

**„[A]llein finde ich nie und nimmermehr den Weg ins Flachland zurück...“ - Die
Natursymbole als Versinnlichung der psychischen Umgebung und des
Individuationsprozesses im *Zauberberg* von Thomas Mann**

Pro-Gradu-Arbeit
Universität Oulu
Germanische Philologie
Annina Havela
2013

Inhaltsverzeichnis

| | |
|----------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 1. Einleitung | 3 |
| 2. Die Struktur der Psyche | 6 |
| 2.1. Das Bewusstsein | 8 |
| 2.2. Das Unbewusste | 12 |
| 3. Die Individuation | 16 |
| 4. Archetypen und archetypische Bilder | 18 |
| 4.1. Übersicht über die dominanten Archetypen | 20 |
| 4.2. Natursymbole als archetypische Bilder | 23 |
| 5. Das Symbol | 26 |
| 6. Reisen ins Unbewusste – Märchen und Mythen nach C.G. Jung | 29 |
| 7. Der <i>Zauberberg</i> – Phasen und Symbole des Individuationsprozesses | 33 |
| 7.1. Regression – ins Unbewusste | 33 |
| 7.2. Identifikation und Inflation – der Bann der Anima | 40 |
| 7.3. Streben nach dem Selbst..... | 46 |
| 7.4. Der gescheiterte Held | 51 |
| 8. Von der Natur der Psyche zur Natursymbole – die Zusammenfassung | 58 |
| Bibliographie | 62 |

1. Einleitung

Meer, Höhle, Berg. Wasser und Schnee. Ein Sanatorium. Mit seinem Roman *Der Zauberberg* malt Thomas Mann vor unseren Augen zahlreiche Natursymbole, symbolische Orte und landschaftliche Erscheinungen. Diese Elemente des Romans verfügen über einen eigenen Zauber und sind ein wichtiger Teil seiner Anziehungskraft. Offensichtlich war Mann auch selbst der Meinung, dass die Natursymbole eine erhebliche Rolle in seinem Roman spielen - schon der Titel *Zauberberg* deutet in diese Richtung. Woraus besteht aber diese Magie und was für eine Rolle spielen die Natursymbole und symbolischen Orte in der Handlung?

Die Natursymbole können durch literaturpsychologische Mittel untersucht werden und als Phänomene der Psyche betrachtet werden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die im *Zauberberg* auftauchenden Natursymbole, Orte und landschaftlichen Phänomene als Erscheinungen der Psyche zu untersuchen und ihre Funktionen und Bedeutung für den Individuationsprozess zu betrachten.

Die Werke von C.G. Jung bilden die theoretische Grundlage dieser Arbeit. Die dynamische Symboltheorie Jungs bietet ein Werkzeug, mit der die symbolische Welt interpretiert werden kann. Nach Jung (12, 62)¹ kann die Bedeutung eines Symbols erst durch seinen Kontext erklärt werden. Obwohl die Mythen Hinweise für die Interpretation geben können, bildet das Werk selbst letzten Endes den Schlüssel zu seiner Symbolwelt. Im Gegensatz zu Freud ist die Jung'sche Symboltheorie also nicht von der starken sexuellen Betonung belastet, sondern berücksichtigt umfassender die persönliche Entwicklung des Individuums. Thomas Mann schrieb 1916 in seinem Notizbuch: „Freud fortschrittlich-zersetzend; wie alle Psychologie. Die Kunst wird unmöglich, wenn sie durchschaut ist“ (zit. n. Kurzke, 1985, 220). Nach Jung kann ein Symbol aber nie völlig erklärt, das heißt „durchschaut“, werden, denn es enthält immer unbewusste Bedeutungen, die nur geahnt werden können.

Der deutsche Schriftsteller Thomas Mann (1875 – 1955) interessierte sich für die Psychoanalyse. Von einem literaturpsychologischen Standpunkt aus betrachtet, sind die

¹ Ich zitiere Jung im Folgenden mit Bandangabe der Gesamtausgabe und Seitenzahl

autobiografischen Elemente, die Mann in seine Werke integriert hat, von großem Interesse. Thomas Mann verbrachte einige Wochen in Davos im Sanatorium *Schatzalp*, als sich seine Frau da als Patientin aufhielt. (Hilscher 1968, 59) *Der Zauberberg* ist aus den Eindrücken und Erfahrungen des Autors im Hochgebirge entstanden. Die autobiografischen Elemente sind mit einem mythischen Stoff verbunden. Im Kern des Romans liegt der Mythos des Venusbergs und die Oper *Tannhäuser* von Richard Wagner.

Thomas Mann war besonders von den Ideen Freuds beeindruckt, obwohl nicht vorbehaltlos, wie das oben angeführte Zitat von Kurzke beweist (Dierks 1972, 127 - 130). Es ist aber bemerkenswert, dass, obwohl Mann den Einfluss von Jung auf seine Werke verleugnet hat, der *Zauberberg* vor allem von Jung'schen Ideen geprägt ist.. Im Roman sind zum Beispiel die Konzepte des kollektiven Unbewussten und der archetypischen Strukturen zu erkennen. Thomas Manns Gedanken über das Wesen der Mythen und ihr Verhältnis zur Psychologie fallen auch auf eine auffallende Weise mit denen von Jung zusammen. (Bishop 1999, 154 – 183) Die Theorien von Jung bieten somit wichtige Werkzeuge zur literaturpsychologischen Interpretation dieses Romans.

Ich gehe von der Hypothese aus, dass ein literarisches Werk als eine Darstellung der psychischen Prozesse untersucht werden kann. Jung selbst wandte dieses analytische Verfahren bei seinen zahlreichen Textdeutungen an. Sein Begriff der Individuation spielt in der Analyse eine große Rolle und weist auf den Prozess hin, in dessen Verlauf eine Person ihre Individualität findet. Die wichtigsten Begriffe, die den Verlauf des Individuationsprozesses bezeichnen, sind *Archetyp*, *archetypisches Bild* und *Symbol*.

In der Arbeit wird der Begriff *Natursymbol* verwendet, womit sowohl eigentliche Natursymbole, wie Berge oder Gewässer, aber auch geografische und sonstige Orte, wie das Sanatorium oder die Balkonlogen gemeint sind. In den ersten sechs Kapiteln wird die theoretische Grundlage der Arbeit ausgeführt. Die Struktur und Dynamik der Psyche wird im Kapitel zwei geschildert. Im Kapitel drei erläutern wir die Bedeutung und den Verlauf des Individuationsprozesses. Die Kapitel vier und fünf beschäftigen sich mit den einander nahe liegenden Begriffen des Archetyps, des archetypischen Bildes und des Symbols. Im sechsten Kapitel wird die Beziehung der Mythen und der menschlichen Psyche betrachtet. Im siebenten Kapitel wird die Analyse der

Natursymbole des *Zauberbergs* dargestellt, indem der Verlauf des Individuationsprozesses erörtert und mit Zitaten belegt wird.

2. Die Struktur der Psyche

Nach C.G. Jung bedeutet der Begriff *Psyche* „die Gesamtheit aller psychischen Vorgänge“ (Jung 6, 503). Dazu gehören sowohl die bewussten, als auch die unbewussten Ereignisse und Inhalte (Jung 6, 503).

Jung leitet die Funktionsprinzipien der Psyche aus der klassischen Physik ab. Er beschreibt die Psyche als ein relativ geschlossenes Energiesystem, in dem die Gesetze der Energieerhaltung und der Ausgleichung der Spannungsunterschiede gelten. Der Energieerhaltungssatz bedeutet, dass Energie nicht verschwinden oder sich vermehren, aber sich verwandeln und gespeichert werden kann. Auf die menschliche Psyche angewandt heißt das, dass die Energiequantität der Psyche konstant bleibt, aber die Reize und Impulse aus der Außenwelt die Bewegung der psychischen Energie beeinflussen. Eine völlige Geschlossenheit der Welt gegenüber wäre ein pathologischer Zustand. Die Reize und Impulse erzeugen innerhalb der Psyche Spannungsunterschiede, die sich durch die Bewegung der psychischen Energie auszugleichen suchen. (Jung 8, 35 – 37)

Psychische Energie, die von Jung auch als Libido bezeichnet wird, ist ein theoretischer Begriff, der die Intensität der psychischen Ereignisse beschreibt. Im Gegensatz zu Freud meint Jung mit Libido nicht nur sexuelle Energie, sondern die gesamte psychische Energie. (Jung 6, 490 – 491) Die Libido fließt immer in die Richtung der psychischen Beschäftigung. Ihre Bewegung kann grob in zwei Modi aufgeteilt werden, die Progression und die Regression. Als Progression wird das Fortschreiten des Anpassungsprozesses bezeichnet, während mit Regression die Rückkehr der Libido ins Unbewusste gemeint ist. Die Regression dient dem Individuationsprozess. Die Progression und die Regression sind beide notwendige Phasen, die das Gleichgewicht zwischen der Innen- und Außenwelt des Individuums erhalten. (Jung 8, 43 – 50)

Nicht alle psychische Energie ist in Bewegung, sondern sie hat sich zu wieder lösbaren Konstruktionen verfestigt. Diese Konstruktionen bezeichnet Jung als Seelen oder Komplexe. Die Komplexe sind relativ autonom und können auch als Teilpersönlichkeiten betrachtet werden. Obwohl die Komplexe das psychische Gleichgewicht stören können, sind sie nicht von einer grundlegend pathologischen

Natur, sondern ein wichtiges Werkzeug bei der Anpassung an die Umwelt. In einer gesunden Psyche residiert eine Mehrzahl von Teilpersönlichkeiten, die in verschiedenen Situationen heraustreten und das Benehmen des Individuums beeinflussen können. Es gibt sowohl bewusste als auch unbewusste Komplexe. Je unbewusster sie werden, desto mehr gewinnen sie an Autonomie und Aktionsfreiheit. Die unbewussten Komplexe können Störungen in der bewussten Einstellung und Tätigkeit verursachen. (Jung 8, 115 – 119)

Manchmal können Komplexe aber auch einen krankhaften Charakter annehmen, zum Beispiel als Folge einer zu großen Einseitigkeit, was zu psychischem Ungleichgewicht führt. In neurotischem Zustand weigern sich die verhärteten Komplexe sich aufzulösen und ihre Energie aufzugeben. Es entsteht eine Fehlanpassung, die den Bedürfnissen der Situation nicht entspricht. Der Komplex kann das Ich-Bewusstsein an sich assimilieren, wodurch eine Dissoziation der Persönlichkeit entsteht. (Jung 8, 118) Man kann sich auch mit einer Einstellung oder einem Objekt identifizieren, indem der Unterschied zwischen dem Subjekt und dem Objekt abgeschwächt oder abgeschafft wird (Jung 6, 474 – 475).

Die Komplexe haben die Eigenschaft, mehr Energie an sich zu binden. Der Komplex, der über die größte Anziehungskraft verfügt, ist der Ich-Komplex. (Jung 18/1, 27) Er ist eine Gruppe von Vorstellungen, die „mir das Zentrum meines Bewußtseinsfeldes ausmacht und mir von hoher Kontinuität und Identität mit sich selber zu sein scheint“ (Jung 6, 471).

Er ist also relativ stabil, aber auf keinen Fall unveränderlich. Das Ich ist ein Vermittler zwischen der Innen- und Außenwelt des Individuums. Je nach den empfangenen Reizen und Impulsen, die die Zusammenstöße dieser zwei Aspekte erzeugen, können neue Komplexe dem Ich-Komplex zugefügt oder alte Komplexe angeschnitten werden. Obwohl das Ich eine wichtige Struktur der Psyche ist, die den Eindruck von Kontinuität der Persönlichkeit eines Individuums ermöglicht, bildet es nur einen Teil der Gesamtheit der Psyche. Das Ich ist das Subjekt des Bewusstseins, während das Subjekt der ganzen Psyche mit dem Begriff des Selbst beschrieben wird. Das Selbst beinhaltet die bewussten und unbewussten Teile der Psyche und schließt damit den Ich-Komplex in sich ein. (Jung 9/2, 12 – 15)

Komplexe dienen der Anpassung an die Umwelt. Das Aufbauen der Komplexe ist ein normales Phänomen, das es dem Menschen ermöglicht, ein Gleichgewicht mit seinem inneren Leben und der Außenwelt zu bewahren.

Ein bestimmtes Milieu erfordert eine bestimmte Einstellung. [...] Den sozialen Bedingungen und Notwendigkeiten entsprechend orientiert sich der soziale Charakter einerseits nach den Erwartungen oder den Anforderungen des geschäftlichen Milieus, andererseits nach den sozialen Absichten und Bestrebungen des Subjekts. (Jung 6, 504)

Je nach geforderter Anpassungsleistung ist die Psyche des Menschen in der Lage, den Energieverlauf mit dem Potential zu versorgen, diesen in die erforderliche Richtung zu steuern und Komplexe zu bilden, die der Psyche ein Profil vermitteln, das es dem Menschen ermöglicht, sich an seine Umwelt anzupassen, bzw. eine überalterte Anpassung aufzulösen und eine Neueinstellung vorzunehmen (Schmitt 1999, 23).

Je nach der Situation können verschiedene Seiten der Psyche nach außen gewendet werden, um eine möglichst gute Anpassung zu erzeugen. In gewissem Grad ist dies eine hilfreiche Fähigkeit, aber übertrieben kann es ein pathologischer Zustand werden und zur Dissoziation der Persönlichkeit führen. (Jung 6, 504)

Die Psyche ist also ein relativ geschlossenes Energiesystem, in dem sich Komplexe formen und auflösen je nach empfangenen Impulsen. Sie besteht grundsätzlich aus zwei Teilen, das heißt aus dem Bewusstsein und aus dem Unbewussten. Jung unterteilt die beiden noch in einen persönlichen und einen kollektiven Teil. (Jung 6, 527)

2.1. Das Bewusstsein

Der Ich-Komplex bildet das Zentrum des Bewusstseins. Aller psychischen Inhalte, die auf den Ich-Komplex bezogen sind, ist man sich bewusst, während Inhalte, die keinen Kontakt mit dem Ich-Komplex haben, unbewusst sind.

Der Ich-Komplex ist ein Inhalt des Bewusstseins sowohl wie eine Bedingung des Bewusstseins [...], denn bewusst ist mir ein psychisches Element, insofern es auf den Ich-Komplex bezogen ist (Jung 6, 471).

Das Ich ist ein Komplex unter anderen, also ein Bild einer psychischen Situation. Er ist aber der energiereichste Komplex und dadurch ziemlich stabil. Er ist eine Gruppe von Vorstellungen, die dem Individuum „von hoher Kontinuität und Identität mit sich selbst

zu sein scheint“ (Jung 6, 471). Die Hauptinhalte des Ich sind das Gedächtnis und die allgemeine Wahrnehmung des Körpers (Jung 18/1, 27).

Der Ich-Komplex ist aber auch nicht unveränderlich. Er hat eine große Anziehungskraft, damit er Elemente aus dem Unbewussten holen kann und sie sich angliedert. (Jung 18/1, 27) Die Funktionsweise des Bewusstseins ist aber gerichtet. Es versucht, das Ich mit kompatiblen und passenden Elementen zu verstärken und stößt dabei unpassende Elemente ab. Dieses Verfahren führt zur Einseitigkeit der bewussten Einstellung. Unpassende Inhalte werden gerichtet abgelehnt. Die unpassenden Inhalte können auch bereichernd sein, aber meistens verursachen sie Konfusion und Störungen in der Anpassung. Die Einseitigkeit ist ein normaler und zu einem bestimmten Grad nützlicher Teil des Anpassungsprozesses. Sie soll aber nicht zu stark werden, denn die Anpassung muss immer erneuert werden. Wenn die Einseitigkeit zur Erstarrung wird und die erreichte Einstellung trotz der veränderten Umweltbedingungen nicht wieder gelöst werden kann, können Neurosen aufbrechen. (Jung 8, 85 – 89)

Das Bewusstsein strebt also nach Anpassung. Es funktioniert als eine Art Vermittler zwischen der Innen- und Außenwelt des Individuums. Im Anpassungsprozess müssen die Bedürfnisse des Subjektes in einer solchen Art und Weise realisiert werden, die in den Rahmen der Erwartungen passt und den Anforderungen der Umgebung entspricht. Die Bedürfnisse der Umwelt sowie der psychischen Innenwelt müssen befriedigt werden, um das psychische Gleichgewicht zu erhalten.

Der Mensch ist keine Maschine in dem Sinn, dass er anhaltend dieselbe Arbeitsleistung vollziehen könnte, sondern er kann der Forderung der äußeren Not in idealer Weise nur dann völlig entsprechen, wenn er auch an seine eigene Innenwelt angepasst, das heißt wenn er in Übereinstimmung mit sich selber ist. Und umgekehrt kann er auch nur dann sich an seine eigene Innenwelt anpassen und die Übereinstimmung mit sich selber erreichen, wenn er auch den Umweltbedingungen angepasst ist. (Jung 8, 50)

Der Anpassungsprozess erfordert eine gewisse Einseitigkeit der bewussten Einstellung. Sie ist nach Jung eine unentbehrliche Voraussetzung der menschlichen Kultur, denn sie ermöglicht das zielgerichtete Arbeiten, die alle Kulturtätigkeit erfordert. Die unpassenden Elemente müssen ausgeschlossen werden, um eine sinngemäße Anpassung zu erreichen und zielgerichtet zu handeln.

Die Bestimmtheit und Gerichtetheit des Bewusstseins ist eine ungemein wichtige Errungenschaft, welche die Menschheit unter schwersten Opfern erkaufte und welche ihrerseits der Menschheit die größten Dienste geleistet hat. Ohne sie wären Wissenschaft, Technik und die Zivilisation einfach unmöglich, denn sie setzen alle eine verlässliche Dauerhaftigkeit, Gleichmäßigkeit und Zielgerichtetheit des psychischen Prozesses voraus. (Jung 8, 86)

Wenn das Bewusstsein die unpassenden Inhalte kritiklos in sich einfügen würde, wäre die Anpassung an die Umgebung unmöglich. Eine zu starke Einseitigkeit, in der die Elemente des persönlichen Bewusstseins und des Unbewussten verdrängt werden, gefährdet aber das psychische Wohlbefinden eines Individuums und einer Gruppe. Die Vernachlässigung der Bedürfnisse der psychischen Innenwelt und der subjektiven Absichten führt zu einem Zustand, den Jung als Persona-Komplex bezeichnet. Die Persona ist wie eine Maske², die man nach außen zeigt, um die Erwartungen der Umwelt zu befriedigen, also eine kollektive Persönlichkeit (Jung 6, 505).

Die Persona ist also ein Funktionskomplex, der aus Gründen der Anpassung oder der notwendigen Bequemlichkeit zustande gekommen, aber nicht identisch ist mit der Individualität. Der Funktionskomplex der Persona bezieht sich ausschließlich auf das Verhältnis zu den Objekten. (Jung 6, 505)

Der Persona-Komplex bedeutet also eine Identifikation mit der kollektiven Persönlichkeit. Das heißt, dass das Individuum sich mit seiner gesellschaftlichen Rolle, seiner Tätigkeit und mit den kollektiven Meinungen identifiziert. Das Ich wird durch das kollektive Bewusstsein assimiliert und verliert seinen Kontakt mit dem Inneren.

Je größer die Ladung des kollektiven Bewusstseins, desto mehr verliert das Ich seine praktische Bedeutung. Es wird von den Meinungen und Tendenzen des kollektiven Bewusstseins gewissermaßen aufgesogen, und dadurch entsteht der Massenmensch, der stets einem –ismus verfallen ist. (Jung 8, 246)

Ein Individuum, das unter dem Persona-Komplex leidet, stößt die Inhalte des kollektiven Unbewussten heftig ab. Die Verdrängung führt zur Steigerung der energetischen Ladung dieser Inhalte und sie versuchen, ins Bewusstsein zu drängen. Dies verursacht Störungen in der bewussten Einstellung. Man kann sich zum Beispiel versprechen oder Gebärden machen, die der Situation nicht angepasst sind. Je mehr man die unbewussten Komplexe zu verleugnen sucht, desto größer wird ihr Einfluss auf das Benehmen. (Jung 8, 245)

² Der Begriff Persona bedeutete die Maske der Schauspieler in der griechischen Antike (Jung 6, 505).

Die eine oder die andere Funktion kann nur zeitweilig vernachlässigt werden, wie die Erfahrung zeigt: nämlich wenn zum Beispiel nur einseitige Anpassung nach außen geleistet, während das Innere vernachlässigt wird, so tritt allmählich eine Erhöhung des Wertes der inneren Bedingungen auf, was sich in einem Vordrängen persönlicher Elemente in der äußeren Anpassung bemerkbar macht (Jung 8, 50).

Die Anpassung an die Innenwelt, also der Individuationsprozess, schützt vor der Kollektivierung des Ichs. Das Unbewusste und seine Inhalte bilden eine Gegenkraft, damit die Zugkraft des kollektiven Bewusstseins vermieden wird. Der Prozess beginnt mit der Identifizierung des persönlichen Schattens. (Jung 8, 247)

Das subjektive Bewusstsein muss, um dieser furchtbaren Bedrohung zu entgehen, die Identifizierung mit dem kollektiven Bewusstsein dadurch vermeiden, dass es seinen Schatten sowohl wie die Existenz und Bedeutung der Archetypen erkennt. Letztere bilden einen wirksamen Schutz gegen die Übermacht des sozialen Bewusstseins und der damit korrespondierenden Massenpsyche. (Jung 8, 247)

Die Bewusstseinschwelle unterscheidet die bewussten und unbewussten Inhalte. Um bewusst zu werden, müssen die psychischen Inhalte ein Energiequantum besitzen, das hoch genug ist, um die Schwelle zu überschreiten. Zu schwache Inhalte bleiben im Unbewussten. Von energetischer Hinsicht bewusstseinsfähige Elemente können aber im Unbewussten durch Verdrängung gehalten werden. Es ist auch möglich, dass gewisse Elemente keine Apperzeptionsmöglichkeit im Bewusstsein finden zum Beispiel wegen zu großer Einseitigkeit, weswegen sie dann auch unbewusst bleiben. (Jung 8, 198 – 201)

Die Verteilung in bewusste und unbewusste Komplexe ist aber nicht eindeutig. Auch innerhalb des Bewusstseins variiert der Grad des Bewusstseins. Manche Elemente sind stärker im Kreis des Bewussten verankert, während andere wiederum nur im geringen Maße bewusst sind:

Es gibt daher ein Bewusstsein, in welchem das Unbewusstsein überwiegt, wie ein Bewusstsein, in welchem die Bewusstheit dominiert. Diese Paradoxie ist sofort verständlich, wenn man sich klarmacht, dass es keinen bewussten Inhalt gibt, von dem man mit Sicherheit behaupten könnte, dass er total bewusst sei, denn dazu wäre eine unvorstellbare Totalität des Bewusstseins erforderlich, und eine solche würde eine ebenso undenkbare Ganzheit oder Vollständigkeit des menschlichen Geistes voraussetzen. So gelangen wir zu dem paradoxen Schluss, dass es keinen Bewusstseinsinhalt gibt, der nicht in einer anderen Hinsicht unbewusst wäre. (Jung 8, 214)

Komplexe beinhalten also bewusste sowie unbewusste Aspekte. Die unbewussten Seiten der Psyche können nicht direkt, sondern nur durch ihre Projektion und ihre Wirkung betrachtet werden. Wenn ein Komplex von dem Individuum thematisiert wird, muss er ihm schon einigermaßen bewusst sein. Der Unterschied liegt darin, ob das Individuum nur die Existenz des Komplexes ahnt oder ihn auch genauer betrachten und analysieren kann.

2.2. Das Unbewusste

Das Unbewusste besteht aus den Inhalten, die keinen Kontakt mit dem Ich-Komplex haben. Es kann sich um Elemente handeln, die energetisch zu schwach geworden und vergessen sind oder durch aktive Tätigkeit des Bewusstseins verdrängt worden sind, weil sie als unpassend oder peinlich empfunden worden sind. Andererseits gibt es im Unbewussten Komplexe, die noch nicht die Bewusstseinschwelle überschritten und ins Bewusstsein geraten sind. (Jung 6, 525 – 527) Entweder sind diese im Unbewussten konstellierte Inhalte zu energiearm oder, wenn sie in energetischer Hinsicht bewusstseinsfähig wären, sie finden keine Apperzeptionsmöglichkeit wegen der herrschenden bewussten Einstellung. (Jung 8, 201)

Das Unbewusste ist aber nicht nur eine Lagerstätte für die Inhalte, die zur Zeit nicht bewusstseinsfähig sind. Es hat auch eine kompensatorische Funktion, denn im Unbewussten dominieren die Komplexe, die aus dem Bewusstsein verdrängt werden. Das Unbewusste bietet eine Gegenposition zu der bewussten Einstellung (Jung 8, 87). Es verhält sich komplementär-kompensatorisch und bildet einen aktiven Gegenspieler, der das Bewusstsein modifizierend kompensiert (Jung 12, 39). Dieses Gegengewicht ist ein wichtiges Element für das psychische Wohlbefinden, denn es bietet Schutz gegen eine zu strenge Einseitigkeit.

Zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten gibt es ein Spannungsverhältnis, weil das Bewusstsein die Anerkennung der unbewussten Inhalte verweigert. Das Unbewusste ist die Urstufe, aus dem das Bewusstsein sich entwickelt hat. Der heftige Widerstand des Bewusstseins gegen das Unbewusste ist eine Notwendigkeit, um die Anpassung an die Außenwelt aufrecht zu erhalten und um das Bewusstsein zu

verteidigen. Das Unbewusste ist nämlich fähig, das Bewusstsein wieder zu überschwemmen, so dass dieses verloren wird. (Jung 12, 71) „Kaum berührt einen nämlich das Unbewusste, so ist man es schon, indem man seiner selber unbewusst wird“ (Jung 9/1, 31). Jung bezeichnet diesen Vorgang als Assimilation.

Ich gebrauche A. [Assimilation] in einem etwas erweiterten Sinne, nämlich als Angleichung des Objektes an das Subjekt überhaupt und setze ihr gegenüber die Dissimilation als Angleichung des Subjektes an das Objekt, und als Entfremdung des Subjektes von sich selber zugunsten des Objektes, sei es ein äußeres Objekt oder ein „psychologisches“ Objekt, z.B. eine Idee (Jung 6, 450 – 451).

Wenn das Unbewusste das Ich assimiliert, strömt die Energie des Unbewussten ins Bewusstsein. Es entsteht ein Zustand der Inflation. Weil das unbewusste keine organisierte Struktur besitzt, verursacht die Assimilation einen Zustand von großer Konfusion, eine Dissoziation der Persönlichkeit. (Jung 8, 85) Im Unbewussten gibt es zum Beispiel kein Zentrum, das dem bewussten Ich entsprechen würde. (Jung 9/1, 294)

[D]as Unbewusste ist keine zweite Persönlichkeit mit organisiertem und zentralisiertem Funktionieren, sondern wahrscheinlich eine dezentralisierte Summe psychischer Prozesse (Jung 9/1, 296).

Wenn das Ich im Unbewussten versinkt, kann es nicht mehr als Vermittler zwischen der psychischen Innen- und Außenwelt funktionieren. Als Folge löst sich die Anpassung an die Außenwelt auf und die Progression der Libido hört auf, denn das Ich-Bewusstsein ist die Hauptbedingung der Anpassungsleistungen (Jung 9/2, 15).

Im Gegensatz zum Bewusstsein, das als gerichtet und bestimmt bezeichnet werden kann, ist das Unbewusste ungerichtet und unbestimmt (Jung 8, 85). Die Differenzierung ist eine Bedingung des Bewusstseins. Das Unbewusste ist dagegen höchst undifferenziert. Zum Beispiel werden die Gegensätze nicht in Oppositionsverhältnisse gegliedert. Es gibt also kein unten oder oben, gut oder böse, dunkel oder hell.

Das Wesen des Bewußtseins ist Unterscheidung; es muß, um der Bewußtheit willen die Gegensätze voneinander trennen, und zwar contra naturam. In der Natur suchen sich die Gegensätze – ‚les extrêmes se touchent‘ -, und so ist es im Unbewußten [...]“. (Jung 12, 40)

Das Unbewusste besteht aus zwei Teilen, aus dem persönlichen und dem kollektiven Unbewussten (Jung 6, 527). Zum persönlichen Unbewussten gehören gefühlsbetonte Komplexe, die aus den subjektiven Erfahrungen des Individuums stammen. Im

persönlichen Unbewussten befinden sich die vergessenen oder verdrängten Erinnerungen und zu ihr gehörenden Wertladung sowie Komplexe, die noch nie im Bewusstsein waren. (Jung 9/1, 13 – 14)

Während das persönliche Unbewusste aus den subjektiven Komplexen eines Individuums besteht, ist das kollektive Unbewusste eine universale Erbschaft. Seine Inhalte sind allgemeinemenschlich und werden vererbt wie physische Eigenschaften des Körpers. Das kollektive Unbewusste erklärt nach Jung die Ähnlichkeit der Mythen- und Traumotive in verschiedenen Kulturen überall in der Welt. Er bezeichnet die Inhalte des kollektiven Unbewussten als Archetypen. Sie sind gewisse Bahnungen der Gehirnsstruktur, die den Energieverlauf steuern und die den Menschen mit gewissen Vorstellungsmöglichkeiten versehen, die sich vor allem in Mythen, Märchen und Träumen konkretisieren. (Jung 9/1, 55)

Je tiefer sich Inhalte im Unbewussten befinden, desto archaischer, mythischer und numinoser ist ihr Charakter (Jung 8, 213 – 214). Die Numinosität bedeutet eine Anziehungskraft, die die Archetypen besitzen. Sie ist wie eine magische Wirkung, mit der die Archetypen das Individuum zur Handlung anregen können (Jung 8, 231 – 232).

Das Unbewusste hat einen bedeutenden Einfluss auf das Benehmen und auf die Entscheidungen, die man trifft (Jung 9/1, 299 – 300). Jung (8, 160) bezeichnet die Archetypen als das psychische Äquivalent der Instinkte. Sie erzeugen als automatische Reaktionen gewisse Bilder und Vorstellungen. Die unbewussten Komplexe können also einen Zwangscharakter annehmen und das Verhalten eines Individuums kontrollieren. (Jung 8, 155 – 156)

Der Archetyp ist reine, unverfälschte Natur, und es ist die Natur, die den Menschen veranlaßt, Worte zu sprechen und Handlungen auszuführen, deren Sinn ihm unbewußt ist, und zwar so unbewußt, daß er nicht einmal darüber denkt (Jung 8, 236).

Die energiereichen Komplexe des Unbewussten versuchen, in den Kreis des Bewusstseins einzubrechen, indem sie die bewusste Einstellung stören und die Anpassung an die Umwelt erschweren. Wegen ihrer unbewussten Stellung können diese Komplexe nicht korrigiert oder kontrolliert werden, sondern sie verfügen über eine erhebliche Aktionsfreiheit. Die unbewussten Komplexe werden auf die umgebenden

Objekte projiziert, indem sie als zum Objekt gehörig erscheinen. Sie können auch durch die Projektion allmählich bewusst werden, wenn das Individuum sie als Projektion und so als ein Teil von sich selbst erkennt. (Jung 6, 500)

Die unbewussten Inhalte werden vom Bewusstsein verdrängt, weil sie am meisten unangepasst, unpassend oder sogar unmoralisch sind. Im Verlauf des Individuationsprozesses versucht man aber, gewisse Elemente des Unbewussten ins Bewusstsein zu integrieren. Es sind die archetypischen Inhalte, deren Integration ins Bewusstsein den Individuationsprozess voranbringt. Wenn es einem gelingt, diese numinosen Elemente im Bewusstsein einzufügen, wird Energie aus dem Unbewussten fürs Bewusstsein zur Verfügung gestellt. Die Integrierung der bewusst gewordenen archetypischen Inhalte hat Heilwirkung, die auf der gestärkten psychischen Einigkeit mit sich selbst beruht. (Jung 5, 548)

3. Die Individuation

Der Begriff der Individuation ist sehr wichtig in der Jung'schen Psychologie. Er bezeichnet den Prozess, in dessen Verlauf das Individuum zu der Person wird, als die er innerlich schon immer angelegt war. (Jung 9/1, 49)

Das Individuum hat eine „eigenartige und in gewisser Hinsicht einmalige Psychologie“ (Jung 6, 479). Es ist das subjektive Einzelwesen, dessen physische und physiologische Individualität einen entsprechenden psychischen Zustand verlangt. Die Individuation ist also ein natürliches Bedürfnis des Menschen, die instinktmäßig unternommen wird. (Jung 6, 477)

Die Individualität steht im Gegensatz zur Identität. Die Identität bedeutet ein psychologisches Gleichsein, in der keine Trennung zwischen dem Subjekt und Objekt stattfindet. Im Zustand der Identität ist die Individualität unbewusst und wird auf das Objekt projiziert, indem das Objekt determinierend auf das Subjekt einwirkt. (Jung 6, 476 – 479)

Das Bewusstsein ist aus dem Unbewussten entwickelt. So ist also die Identität der ursprüngliche Zustand, aus dem die Individualität hervorgegangen ist. Die Individuation bedeutet eine Differenzierung von dem kollektiven Bewusstsein und sie führt zur „Entwicklung der individuellen Persönlichkeit“ (Jung 6, 476 – 477).

„Es bedarf eines bewußten Differenzierungsprozess, der Individuation [...], um die Individualität bewußt zu machen, d.h. sie aus der Identität mit dem Objekt herauszuheben“ (Jung 6, 479).

Das persönliche Bewusstsein ist die Hauptbedingung der Individuation, denn es ermöglicht die Trennung zwischen dem Subjekt und dem Objekt. Im Unbewussten findet keine Differenzierung statt. Doch sind die Inhalte des Unbewussten unentbehrlich im Individuationsprozess, denn die Individuation geschieht durch Symbole. Es bedarf also einer bewussten Auseinandersetzung mit den unbewussten Inhalten. Aus der Vereinigung der bewussten und unbewussten Inhalte entstehen Symbole, deren Wirkung Jung (6, 522) als die transzendente Funktion bezeichnet.

Der psychologische Vorgang der I. [Individuation] ist eng verknüpft mit der sogenannten transzendenten Funktion, indem durch diese Funktion die individuellen Entwicklungslinien gegeben werden, welche auf dem durch

Kollektivnormen vorgezeichneten Wege niemals erreicht werden können [...]“ (Jung 6, 477).

Die erreichte Individuation wird durch Symbole des Selbst geäußert, denn im Verlauf des Individuationsprozesses werden Teile des Selbst ins Bewusstsein integriert. Dadurch wird ein neuer psychischer Gleichgewichtspunkt geschaffen, indem das Zentrum der totalen Persönlichkeit sich vom Ich entfernt und eine mittlere Stellung zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten nimmt. (Jung 7, 243)

Das kollektive Bewusstsein beschränkt die individuelle Entwicklungsfreiheit. Das Einzelwesen muss nebst seinen persönlichen Bedürfnissen diejenigen der sozialen Gruppe berücksichtigen. Das kollektive Bewusstsein stellt an das Individuum gewisse Anforderungen, die getroffen werden müssen, um als ein angepasstes Mitglied der Gruppe zu gelten. Eine zu einseitige Nachgiebigkeit vor den kollektiven Erfordernissen hat aber eine negative Wirkung auf das psychische Wohlbefinden und kann zum Beispiel zur Entstehung der Persona-Komplexe führen. Eine starke Einschränkung der Individuation führt zu einem pathologischen Zustand auf der individuellen sowie auf der gesellschaftlichen Ebene. (Jung 6, 477)

Die Individuation hat also ihre Grenzen. Ein Gleichgewicht zwischen den individuellen und kollektiven Bedürfnissen sichert das psychische Wohlbefinden des Individuums und der Gesellschaft. Eine übertriebene Individuation, also die Vereinzelung, wäre auch pathologisch. (Jung 6, 477) Eine gelungene Individuation ermöglicht eine gelungene Anpassung an die Umwelt und vice versa (Jung 8, 50).

Doch bildet der Individuationsprozess eine Kompensation zum kollektiven Bewusstsein. Sein Ziel ist eben eine Differenzierung aus der Kollektivnorm heraus. Es handelt sich aber nicht um eine besonnene Differenzierung, sondern um eine Verwirklichung einer präexistenten Besonderheit des Individuums. Durch den Individuationsprozess wird die Bewusstseinsphäre eines Individuums erweitert. Er führt zu einem vollständigeren Bild über sich selbst und weg von dem Identitätszustand. (Jung 6, 477 – 478)

4. Archetypen und archetypische Bilder

Die Archetypen sind Erscheinungen des kollektiven Unbewussten. Sie sind also nicht von den persönlichen Erfahrungen des Individuums erzeugt, sondern von allgemeinmenschlicher Natur. Der Ursprung der Archetypen liegt in typischen Situationen und Erlebnissen, die von der Frühzeit der Menschen an vorgekommen sind. Durch endlose Wiederholung haben sich die Situationen als Strukturen der menschlichen Psyche bearbeitet. Diese Strukturen werden nicht von jeder Generation neu geschaffen, sondern sie werden vererbt wie die Strukturen des Körpers. (Jung 9/1, 55 – 61)

Ein Archetyp tritt im Leben des Individuums auf, wenn Ereignisse stattfinden, die dem Inhalt des Archetyps entsprechen, also wenn man einer allgemeinmenschlichen Situation begegnet. Es handelt sich immer um eine Krise, deren Lösung die Energie der Archetypen benötigt. Diese Ereignisse rufen den Archetypus hervor, in anderen Worten der Archetypus wird konstelliert. Weil die Archetypen aber im Unbewussten residieren sind sie als solches unerkennbar. Sie können erst sekundär, durch archetypische Bilder, bewusst gemacht werden. (Jung 9/1, 56 – 61)

In den Gestalten von Anima und Animus drückt sich die Autonomie des kollektiven Unbewussten aus. Sie personifizieren dessen Inhalte, welche, wenn aus der Projektion zurückgeholt, dem Bewußtsein integriert werden können. Insofern stellen die beiden Gestalten Funktionen, welche Inhalte des kollektiven Unbewussten an das Bewußtsein übermitteln, dar. Sie erscheinen oder verhalten sich aber nur so lange als solche, als die Tendenzen von Bewußtsein und Unbewußtem nicht allzusehr divergieren. Entsteht aber eine Spannung, so tritt die bis dahin harmlose Funktion personifiziert dem Bewußtsein gegenüber und verhält sich annähernd wie eine systematische Persönlichkeitsabspaltung respektive eine Fragmentseele. [...] Der Grund und die Möglichkeit solchen Verhaltens bestehen darin, daß zwar wohl die Inhalte von Animus und Anima integriert werden können, aber nicht sie selber, denn sie sind Archetypen und somit die Grundsteine der psychischen Ganzheit, welche die Grenzen des Bewußtseins überschreitet und daher nie Gegenstand unmittelbarer Bewußtheit sein kann. (Jung 9/2, 28 – 29)

Die archetypischen Bilder sind die konkreten Manifestationen der Archetypen. Die Archetypen - als Inhalte des Unbewussten - können keine bestimmte Form besitzen, sondern bieten bloß die Rahmen an, nach denen sie bildlich veranschaulicht werden können. Nach Jung ist es undenkbar, „daß es eine bestimmte Figur geben könnte, welche archetypische Unbestimmtheit ausdrückte“. (Jung 12, 32) Die Archetypen sind vererbte Möglichkeiten von Vorstellungen, aber keine bestimmte Vorstellungen an sich.

(Jung, 9/1, 81) Die Archetypen werden auf Objekte der Umgebung projiziert. Jung definiert die Projektion als

unbewußter, automatischer Vorgang, durch welchen sich ein dem Subjekt unbewußter Inhalt auf ein Objekt überträgt, wodurch dieser erscheint, als ob er dem Objekt zugehöre. Die Projektion hört dagegen in dem Augenblick auf, in welchem sie bewußt wird, das heißt wenn der Inhalt als dem Subjekt zugehörig gesehen wird. (Jung 9/1, 75)

Im Verlauf des Individuationsprozesses muss man die archetypischen Inhalte ins Bewusstsein integrieren. Weil die Archetypen eine Tendenz zur Autonomie haben, findet die Integrierung durch ein dialektisches Verfahren statt. (Jung 9/1, 50) Besonders wenn die Archetypen als personifizierte Figuren hervortreten, bedeutet das eine in höherem Maße autonome Tätigkeit des Unbewussten (Jung 12, 75). Die Integrierung der archetypischen Energie geschieht gerade durch die Projektion, denn sie ermöglicht, den Inhalt der Psyche als ein Objekt zu betrachten. So kann dieser Inhalt bearbeitet und schließlich, wenn sie als eine Projektion erkannt wird, ins Bewusstsein integriert werden.

Die archetypischen Bilder sind ein Ausdruck eines seelischen Erlebens (Jung 6, 453). Im Gegensatz zu den Archetypen, die für alle Menschen gemeinsam sind, sind die archetypischen Bilder kulturell und sogar individuell verbunden. Sie kommen in zahlreichen Formen vor allem in Träumen, Märchen und Mythen vor. In Träumen sind diese Bilder persönlicher und unverständlicher als in Mythen. (Jung 9/1, 15)

Archetypen wirken durch suggestive Effekte (suggestive effect), die das Individuum zur Aktion stimulieren. Die Präsenz eines archetypischen Bildes kann eine spontane, unbedachte Handlung auslösen. (Walker 2002, 6 – 7) Weil die Archetypen Inhalte des Unbewussten sind, verfügen sie über eine erhebliche Autonomie und können, wenn sie konstellierte werden, die Kontrolle über das Benehmen des Individuums nehmen.

When we are unconscious of a thing which is constellated, we are identified with it, and it moves us or activates us as if we were marionettes. We can only escape that effect by making it conscious and objectifying it, putting it outside of ourselves, taking it out of the unconscious. (Jung, Dream Analysis, 217, zit. n. Walker 2002, 93)

Die Unbestimmtheit der Archetypen ermöglicht auch, dass sie entweder positiv oder negativ erlebt werden können. Das Auftauchen eines Archetyps kann heilend oder

zerstörend bewirken. Das Ergebnis hängt davon ab, ob das Individuum den archetypischen Inhalt ins Bewusstsein assimilieren kann, oder ob das Ich-Bewusstsein durch den Archetyp assimiliert wird. Die Integration der archetypischen Energie ins Bewusstsein dient der Individuation und hat eine günstige Wirkung auf das psychische Wohlbefinden. Wenn dagegen das Ich von der Numinosität des Archetyps überwältigt wird, entsteht eine Dissimilation des Subjektes und dadurch ein Zustand der Inflation. (Jung 8, 232)

4.1. Übersicht über die dominanten Archetypen

Weil die Archetypen ihren Ursprung in typischen Situationen haben, ist ihre Zahl unbestimmt (Jung 9/1, 61). Unter den vielen Archetypen gibt es aber einige, die Jung als die dominanten Archetypen bezeichnet. Das sind der Schatten, die Anima und der Animus, der Alte Weise, die Große Mutter und das Selbst. (Jung 5, 498) Diese Figuren äußern sich oft als alltägliche Figuren: Mann, Frau, Vater, Mutter und Kind (Jung 8, 179).

Unter den letzteren gibt es menschliche Gestalten, die sich in einer Reihe von Typen unterordnen lassen: die hauptsächlichsten sind – nach meinem Vorschlag – der Schatten, der Alte, das Kind (inklusive der Heldenjunge), die Mutter ('Urmutter' und 'Erdmutter') als übergeordnete ('dämonisch', weil übergeordnet) und ihr entsprechendes Gegenteil, das Mädchen, sodann die Anima beim Manne und der Animus bei der Frau (Jung 9/1, 200).

Die Konfrontation mit dem Schatten bildet den ersten Schritt des Individuationsprozesses. Der Schatten ist ein Archetyp, der sowohl eine kollektive als auch persönliche Erscheinungsform hat. Die persönliche Schattenfigur besteht aus den Inhalten des persönlichen Unbewussten (Jung 9/1, 302). Er ist eine negative Figur, die aus den kindlichen, archaischen und unpassenden Zügen des Individuums besteht. Seine negative Funktion besteht darin, dass er versucht, die Anpassung zu behindern.

Die Auseinandersetzung mit dem Schatten kann ein schmerzhafter Prozess sein, weil man seine eigenen minderwertigen Charakterzüge anerkennen muss. Weil der Schatten aber aus den Inhalten des persönlichen Unbewussten besteht, ist er relativ bewussteinfähig. Seine Substanz ist nicht so weit von dem Kreis des Bewusstseins entfernt, dass er diesem als unbegreiflich vorkäme. (Jung 9/2, 19) Die Konfrontation mit

dem Schatten ruft dann aber die archetypischen Inhalte des kollektiven Unbewussten hervor, deren Numinosität wesentlich höher ist. (Jung 12, 48)

Ich möchte zusammenfassend hervorheben, dass die Integration des Schattens, das heißt die Bewusstmachung des persönlichen Unbewussten, die erste Etappe im analytischen Prozess bedeutet, ohne welche eine Erkenntnis von Anima und Animus unmöglich ist (Jung 9/2, 31).

Das nächste, was hinter dem Schatten steht ist meist die Anima, welcher eine erhebliche Faszination und Possessivkraft zukommt. Diese oft zu jugendliche Gestalt verhüllt ihrerseits wieder den höchst einflussreichen Typus des 'alten Mannes' (Weisen, Zauberers, Königs usw.). Diese Reihe ließe sich noch fortsetzen. (Jung 9/1, 288)

Obwohl der Schatten per se eine negative Figur ist, betrachtet Jung (9/1, 282) ihn als einen „Vorläufer des Heilbringers“. Unter seiner Minderwertigkeit versteckt er Inhalte, deren Erkennung für die Individuation essenziell ist. Er ruft auch nach sich die energiereichen Archetypen, die Anima oder den Animus, hervor (Jung 12, 48).

Der nächste Archetyp, der im Schema des Individuationsprozesses auftaucht, ist dann die Anima des Mannes oder der Animus der Frau. Die Anima und der Animus kompensieren das Geschlecht. Sie repräsentieren also die gegengeschlechtliche Seite eines Individuums. Die bewusste maskuline Einstellung wird durch eine feminine Seite im Unbewussten kompensiert. Entsprechend wird die bewusste feminine Einstellung durch eine maskuline Seite im Unbewussten kompensiert. Denn: „Im Unbewußten eines jeden Mannes ist eine weibliche Persönlichkeit verborgen, und eine männliche Persönlichkeit in jeder Frau“ (Jung 9/1, 302).

Die Anima repräsentiert den Eros, die sinnliche Seite des Individuums. Die Anima ist von irrationalem Charakter, aber sie enthält eine verborgene Weisheit. Diese Weisheit liegt gerade in der Sinnlichkeit, im Verhältnis zum Körper und zur Natur. Jung bezeichnet die Anima als den Archetyp des Lebens. (Jung 9/1, 40 – 42) Der Animaverlust führt zu Humorlosigkeit und emotionaler Starrheit (Jung 9/1, 87). Der Animus dagegen ist mit dem Logos verbunden. Er repräsentiert die differenzierende, kategorisierende Funktion. Nach Jung bringt der Animus streitsüchtige Vorurteile und Meinungen mit sich und äußert sich deshalb oft als Gruppe und Figuren in der Mehrzahl eher als bestimmte Personifikationen (Jung 13, 49). Jung behandelt den Animus relativ knapp, aber dieser Archetyp ist nicht wichtig für diese Arbeit, weil es sich im *Zauberberg* um einen männlichen Protagonisten handelt.

Die Anima und der Animus kompensieren oft auch das Alter, so dass bei einem jungen Helden mütterliche Anima-Figuren und bei einem alten Helden jugendliche Tochter-Animas vorkommen. Entsprechend hat eine junge Heldin einen Vater-Animus und eine alte Heldin einen Sohn-Animus. (Jung 9/1, 216)

Nach der Anima bzw. dem Animus begegnet man den Archetypen des Alten Weisen und der Großen Mutter. Sie sind gleichgeschlechtlich mit dem Helden. Während die Anima und der Animus dem Helden nebengeordnet sind, sind der Alte Weise und die Große Mutter übergeordnet. Sie besitzen über dem Helden Autorität, die überwunden werden soll, um in der Individuation weiterzukommen. Der Alte Weise ist ein Ratgeber. Er erscheint als Magier, Arzt, Priester, Lehrer, Großvater, oder als eine ähnliche Autoritätsfigur. (Jung 9/1, 232) Der Alte Weise stellt dem Held Fragen wie: wo, woher, wohin, warum usw. Diese Fragen symbolisieren die Selbstbesinnung des Helden. (Jung 9/1, 236) Der Alte Weise taucht auf, wenn der Held einen Rat oder Hilfe benötigt und mit eigener Kraft nicht weiter kommt. Er gibt dem Helden oft magische Gegenstände, die neue Energie und überraschende Lösungsmöglichkeiten zum vorliegenden Problem darstellen. (Jung 9/1, 232) Er prüft oft die moralische Beständigkeit des Helden und seine Hilfe ist vom Bestehen dieser Prüfung abhängig.

Neben seiner Klugheit, Weisheit und Erkenntnis weist sich der Alte, wie schon erwähnt, auch über den Besitz von moralischen Eigenschaften aus, ja mehr noch: er prüft die moralischen Fähigkeiten der Menschen und macht seine Gaben von dieser Probe abhängig (Jung 9/1, 240 – 241).

Die Archetypen besitzen aber immer sowohl eine positive als auch eine negative Seite. Der Rat oder die Zaubermittel, die der Alte Weise dem Helden gibt, offenbaren sich oft als zweischneidiges Schwert. Entweder sind die Folgen des Rats an sich gefährlich, oder es liegt eine Bedingung darin, die der Held berücksichtigen muss, um sich vor Schaden zu schützen. (Jung 9/1, 242 – 243)

So hat der Alte einen zweideutigen, elfischen Charakter, wie die äußerst lehrreiche Gestalt des Merlin, und wie er in gewissen Erscheinungsweisen das Gute selber zu sein scheint, so eignet ihm auch in anderen Formen der Aspekt des Bösen. Dann ist er der böse Zauberer, der aus Egoismus Böses um des Bösen willen tut (Jung 9/1, 243).

Die Große Mutter entspricht der Figur des Alten Weisen bei einem weiblichen Protagonisten. Ihre Äußerungsformen sind hauptsächlich dieselben wie bei der Anima.

Sie taucht als eine Autoritätsfigur, z.B. als eine mächtige Hexe, Erdmutter, Göttin oder eine chthonische Figur, zum Beispiel als ein Drache auf.

Das Selbst ist der Archetyp der erreichten Individuation. „Es drückt die Einheit und Ganzheit der Gesamtpersönlichkeit aus“ (Jung 6, 512). Im Verlauf des Individuationsprozesses wird das Zentrum der totalen Persönlichkeit aus dem Ich-Komplex gerückt und zwischen das Bewusstsein und das Unbewusste geschoben, wodurch ein neuer Gleichgewichtspunkt der Psyche entsteht. (Jung 7, 243) Das Selbst beinhaltet aber auch den ganzen Umfang des Bewusstseins und des Unbewussten. „Das Selbst ist nicht nur der Mittelpunkt, sondern auch jener Umfang, der Bewusstsein und Unbewusstes einschließt“ (Jung 12, 59).

Wie das Selbst den Mittelpunkt und die Peripherie der Psyche vereinigt, sind die Symbole des Selbst auch immer Objekte, die ein Gegensatzpaar vereinigen (Jung 5, 469). Das Selbst kann sich z.B. als Kind-Figur oder als geometrische Figuren wie Kreis und Kugel äußern. Vierzahlen und Vierecke sind auch Erscheinungsformen des Selbst, sowie verschiedene Gebäude wie Haus, Schloss oder Tempel.

Als solche [Symbole des Selbst] sind vor allem geometrische Gebilde, welche die Elemente des Kreises und der Vierheit enthalten, zu erwähnen, also einerseits Kreis- und Kugelformen, welche rein geometrisch oder gegenständlich sein können, andererseits quadratische oder viergeteilte oder kreuzförmige Figuren. Auch können es vier einzelne Gegenstände oder Personen sein, welche durch ihre Anordnung oder sinngemäß aufeinander bezogen sind. [...] Von dem Kreis- und Vierheitsmotiv leitet sich das Symbol des geometrisch gebildeten Kristalls und damit des wunderbaren Steines her. Von diesem führt die Analogiebildung auf Stadt, Burg, Kirche, Haus, Zimmer und Gefäß. (Jung 9/2, 240 -241)

4.2. Natursymbole als archetypische Bilder

Die Archetypen können als Personifikationen, also als handelnde Figuren, aber auch als Naturelemente, landschaftliche Phänomene oder Orte auftauchen. Eine Personifikation bedeutet eine autonome Tätigkeit eines archetypischen Inhalts (Jung 12, 75).

Wenn die Archetypen als handelnde Persönlichkeiten vorkommen, werden sie auf die Personen der Umgebung projiziert. Die Projektion ermöglicht die scheinbare Übertragung des Inhalts aus dem Individuum heraus, aber gibt ihm auch eine erhebliche Autonomie. Die als Natursymbole vorkommenden archetypischen Bilder stellen

dagegen die psychische Umwelt des Individuums dar und deuten auf eine subtile Weise auf den Verlauf des psychischen Prozesses hin. Jung bezeichnet sie als Veranschaulichungen der Wandlung. (Jung 9/1, 47)

Im Verlaufe dieses [symbolischen] Prozesses nämlich treten die Archetypen als handelnde Persönlichkeiten in Träumen und Phantasien auf. Der Prozess selber stellt sich in einer anderen Art von Archetypen dar, die man allgemein als solche der Wandlung bezeichnen könnte. Diese sind keine Persönlichkeiten, sondern vielmehr typische Situationen, Örter, Mittel, Wege usw., welche die jeweilige Art der Wandlung symbolisieren. (Jung 9/1, 47)

Genauso wie die Personifikationen, sind die Natursymbole echte, unausschöpfbare Symbole, die ebenfalls über die archetypischen Funktionen verfügen. Sie können nie völlig erklärt werden, denn ein Symbol enthält immer unbewusste, unerreichbare Elemente. (Jung 9/1, 47 – 48)

Um zu veranschaulichen, wie die Archetypen sich als Natursymbole äußern können, werden hier einige Beispiele aufgeführt. Jung hat zahlreiche Mytheninterpretationen gemacht und dabei für häufige Motive mögliche Bedeutungen vorgeschlagen. Auf jeden Fall können diese Bedeutungen nicht als statisch und immer zutreffend betrachtet werden wegen des unerschöpflichen Wesens des Symbols. Man muss immer den Kontext untersuchen, um die Bedeutung der jeweiligen Symbole herauszufinden (Jung 12, 62).

[B]ei unbewußten Manifestationen hingegen besteht keine in unserem Sinne gerichtete und angepaßte Sprache, sondern bloß ein psychisches Phänomen, das anscheinend nur die losesten Beziehungen zu bewußten Inhalte hat (Jung 12, 62).

Es ist schwierig, ein bestimmtes, häufig auftauchendes Natursymbol für den Schatten zu finden, da der Schatten so nahe am persönlichen Bewusstsein residiert und dadurch einen starken Persönlichkeitscharakter hat. Aber die Schattenenergie kann sich mit verschiedenen Elementen verbinden. Schattenhaft ist das, was die dunklen oder minderwertigen Seiten des Individuums repräsentiert.

Für die Anima und die Große Mutter dagegen erwähnt Jung zahlreiche Beispiele: Paradies, Kirche, Stadt, Erde, Wald, Meer, stehende Gewässer und Wasser im Allgemeinen, Unterwelt, Mond, Acker, Garten, Höhle, Quelle, Taufbecken, Zauberkreis, Schiff und andere Hohlformen (Jung 9/1, 96). Auch die zur Erde gehörige,

chthonische Elemente und Wesen, wie Drachen und Schlange, sind oft Anima-Symbole, sowie Objekte, die in Analogie mit der weiblichen Anatomie stehen, zum Beispiel ein Tor oder ein Gefäß. Anima-Symbole sind oft Stätte der magischen Verwandlung und Wiedergeburt (Jung 9/1, 97).

Der Animus und der Alte Weise kommen häufig als Wind (Jung 5, 132), Sonne (Jung 5, 340) und analog auch als Feuer vor. Wie die formale oder funktionelle Ähnlichkeit eines Objektes mit der weiblichen Anatomie auf die Anima und auf die Große Mutter hindeuten kann, können Phallussymbole den Animus oder den Alten Weisen repräsentieren.

Das Selbst nimmt oft die Form eines Berges an (Jung 9/1, 235). Auch Stadt, Schloss, Haus, oder Tempel können Symbole des Selbst sein. Es ist ein Anhaltspunkt, den der Held im Unbewussten findet, oder etwas, wonach er strebt. Kreisförmige Gegenstände oder Stellen sind auch oft Symbole des Selbst, sowie Blumen, Bäume oder Seen. (Jung 9/2, 240 - 242)

5. Das Symbol

Jung bezeichnet das Symbol als eine psychologische Maschine, die fähig ist, die psychische Energie zu verwandeln. Ein Symbol bildet ein künstliches Stromgefälle, das das triebmäßige Fließen der Libido verändert und zu einer zielgerichteten Arbeitsleistung benützt. (Jung 8, 56 – 58)

Erstens es ist wichtig den Unterschied zu erklären, den Jung zwischen Zeichen und Symbol sah. Ein Zeichen stellt eine bekannte Sache analogisch oder in einer abgekürzten Form dar und seine Bedeutung ist daher semiotisch. Ein Beispiel dafür sind die Verkehrszeichen. Ein Symbol dagegen ist ein Ausdruck für eine relativ unbekannte Sache, die gerade wegen der unbewussten Elemente nicht besser oder deutlicher aufzufassen ist. Symbole werden sowohl auf der kollektiven als auch auf der individuellen Ebenen gebildet. Religiöse Symbole sind in großem Maße kollektiv, während subjektive Symbole oft in den Träumen auftauchen. Ob ein Bild als Symbol erlebt wird, hängt oft von dem betrachtenden Bewusstsein ab. Es gibt aber auch Symbole, die sozusagen allgemeinmenschlich sind und immer eine Ahnung von verborgener Bedeutung erwecken. (Jung 6, 515 – 519)

Nach Jung ist ein Symbol ebenfalls als Libidogleichnis zu verstehen. Seine Funktion ist, den energetischen Zustand der Psyche zu veranschaulichen und zu verändern:

Ich habe das Symbol, das Energie umsetzt, auch als Libidogleichnis bezeichnet und darunter Vorstellungen verstanden, welche geeignet sind, die Libido äquivalent auszudrücken und dadurch eben in eine andere Form als die ursprüngliche überzuführen (Jung 8, 59).

Dieser Aspekt bringt die Begriffe des archetypischen Bildes und des Symbols zusammen. Wie bereits festgestellt wurde, drücken die archetypischen Bilder ein seelisches Erleben aus. Die Symbole befördern also den Individuationsprozess und stellen ihre Phasen dar. (Jung 8, 35)

Ein lebendiges Symbol kann nicht bewusst erfunden werden, weil es immer bewusste sowie auch unbewusste Elemente enthält (Jung 6, 519). Die Symbolbildung beginnt mit kontrastiven Willensmotiven. Das Individuum ist mit einem Problem beschäftigt und die Libido fließt in die Richtung dieser Beschäftigung. Die Entscheidung soll zugunsten der bewussten oder der unbewussten Willensmotive getroffen werden. In dem Fall, dass

das eine Motiv das andere überwiegt, entsteht kein Symbol, sondern ein Symptom der unterdrückten Antithesis. Das Symptom besitzt nicht die befreiende, energiewandelnde Wirkung des Symbols, sondern ist bloß ein Ausdruck des herrschenden, quälenden Zustands. (Jung 6, 520)

Falls ein völliges Gleichgewicht zwischen den widersprüchlichen Willensmotiven herrscht, bilden sie einen Stau, der das freie Fließen der Libido verhindert. Man kann keine Entscheidung treffen, weil die gegenseitigen Motive gleich stark sind. Die Libido muss ihre Fließrichtung ändern, und zum Unbewussten zurückströmen. Jung bezeichnet dieses Zurückfließen der Libido ins Unbewusste als Regression. Das Bewusstsein gibt seine Beschäftigung auf, was sich als Passivität der bewussten Einstellung des Individuums widerspiegelt. (Jung 6, 520 – 521)

Wenn das Bewusstsein mit seiner Differenzierungsfähigkeit das Problem nicht lösen kann, wird es im undifferenzierten Unbewussten aktiv weiterbearbeitet. Allmählich finden die Thesis und die Antithesis im Unbewussten einen Inhalt, der von beiden im gleichen Maße konstellierte ist. Jung bezeichnet diesen Inhalt als einen mittleren Grund, der die gegensätzlichen Willensmotive vereinigt und deren Energie in dasselbe Strombett leitet. Die Stauung der Libido wird überwunden und die Energie kann wieder frei fließen. (Jung 6, 521 – 522)

Jung bezeichnet diesen Prozess als transzendente Funktion, deren befreiende Kraft aus der Vereinigung der bewussten und unbewussten Inhalte entsteht (Jung 8, 85). Es ist die heilende Wirkung, die das Integrieren der unbewussten Inhalte ins Bewusstsein beibringt.

Ich habe diesen eben beschriebenen Vorgang in seiner Totalität als transzendente Funktion bezeichnet, wobei ich unter ‚Funktion‘ nicht eine Grundfunktion, sondern eine komplexe, aus andern Funktionen zusammengesetzte Funktion verstehe, und mit ‚transzendent‘ keine metaphysische Qualität bezeichnen will, sondern die Tatsache, daß durch diese Funktion ein Übergang von der einen Einstellung in eine andere geschaffen wird (Jung 6, 522).

Der aus Thesis und Antithesis bestehende Rohstoff formt einen energetischen Inhalt, der eine neue Richtung für das Leben des Individuums gibt. Die Spannung der

Gegensätze gleicht sich aus, indem Energie befreit wird. Diese Energie steht jetzt dem Individuum zur Verfügung. (Jung 6, 521 – 522)

Der symbolische Prozess ist ein Erleben im Bild und des Bildes. Er kann nicht durch rein logisches Denken erledigt werden. Der Prozess fängt mit den widersprüchlichen bewussten und unbewussten Willensmotiven an. Die Dauer der Symbolbildung variiert. Ein Traum kann reichen, um ein lebendiges Symbol zu formen, der die Energie in neue Vorhaben leitet, oder es kann auch mehrere Jahre verlangen, bevor man aus einer psychischen Sackgasse herausfindet. (Jung 9/1, 48)

6. Reisen ins Unbewusste – Märchen und Mythen nach C.G. Jung

Nach Jung spielen die Märchen und Mythen sowie Träume eine wichtige Rolle in der Untersuchung des Unbewussten. Durch diese Mittel gewinnt man einen Blick in die Sprache, Funktionsweise und Inhalte des Unbewussten. Die Mythen sind „in erster Linie psychische Manifestationen [...] welche das Wesen der Seele darstellen“ (Jung 9/1, 15).

Jung unterscheidet zwischen dem gerichteten Denken und dem Träumen oder Phantasieren. Das gerichtete Denken, das meistens in einer sprachlichen Form geschieht, dient der Anpassung. Es ist mühsam und erfordert Konzentration. Die andere Denkweise, also Träumen oder Phantasieren ist dagegen subjektiv und mühelos. Es ist ein unbewusster Vorgang, der stattfindet, wenn man unkonzentriert oder müde ist. (Jung 5, 35 – 46)

Beim Träumen oder Phantasieren erlebt man die primitive Denkweise. Diese besteht aus assoziativen Bildreihungen, die durch unbewusste Motive geleitet werden und in denen Mythologeme, das heißt Mythenmotive, auftauchen. Die Träume haben eine kompensatorische Funktion zur bewussten Einstellung, da die im Unbewussten herrschende Gegenposition der bewussten Einstellung in ihr zum Ausdruck kommt. (Jung 5, 41 – 48)

Nach Jung haben die Menschen ein instinkthafes Bedürfnis für Mythologie. Mythen sind eine kollektive Erscheinungsform von Träumen (Jung 5, 43 – 44). So wie Träume eine kompensatorische Funktion für die Psyche des Individuums haben, haben die Mythen und Märchen eine ähnliche Funktion auf der kollektiven Ebene. (Walker 2002, 19 – 20)

In Träumen sind die vorkommenden Symbole und archetypischen Erscheinungen zwar persönlicher und unverständlicher als in Mythen und Märchen, aber dieselben Motive kommen in beiden vor. Jung erklärt dieses mit dem kollektiven Unbewussten, dessen Inhalte universal sind und dieselben Mythologeme überall in der Welt erzeugen. Die Träume stammen also nicht nur aus dem persönlichen Unbewussten und subjektiven Erfahrungen des Individuums, sondern werden durch die archetypischen Inhalte bewirkt. (Jung 9/1, 15)

Die Mythen sind also Projektionen aus dem Unbewussten. Jung betrachtet sie als psychische Parallelbildungen der physischen Erscheinungen, zum Beispiel Naturereignisse. Dieses Phänomen, das Jung als *Participation mystique* bezeichnet, stammt aus dem ursprünglichen Zustand der Identität, wo kein Unterschied zwischen dem Subjekt und dem Objekt erkannt wird. (Jung 8, 176 – 177) Als der primitive Urmensch die Welt betrachtete, sah er seine psychischen Ereignisse darin widerspiegeln: „Was außen geschieht, geschieht auch in ihm, und was in ihm geschieht, geschieht auch außen“ (Jung 8, 177).

Alle mythisierten Naturvorgänge [...] sind [...] symbolische Ausdrücke für das innere und unbewußte Drama der Seele, welches auf dem Wege der Projektion, das heißt gespiegelt in den Naturereignissen, dem menschlichen Bewusstseins faßbar wird (Jung 9/1, 16).

In Mythen tauchen schematische Figuren und Handlungen auf. Der Held ist der symbolische Darsteller der Libidobewegung (Jung 8, 47). Weil die innen- und außenpsychischen Umstände sich verändern, müssen die Individuation und die Anpassung immer erneuert werden. Der Anfang eines Mythos stellt den alten Anpassungszustand dar, der aufgelöst werden soll. Es folgt oft eine Regressionsphase, die oft durch eine symbolische Reise geschildert wird.

Während der Regression gewinnen unbewusste Inhalte Einfluss auf das Bewusstsein. Deswegen können unangepasste, nutzlose Inhalte, aber auch neue Ansichten und unvorhergesehene Möglichkeiten hervortreten. (Jung 8, 44 – 46) Die Regression ermöglicht die Begegnung der bewussten und unbewussten Inhalte, die die Voraussetzung der Symbolbildung ist.

Auf der Reise muss der Held sich mit archetypischen Figuren auseinandersetzen und oft verschiedene Aufgaben lösen. Die Konfrontation mit dem Schatten bildet meistens die erste Herausforderung, gefolgt von der Begegnung mit der Anima oder des Animus. Oft tauchen auch die Figuren des Alten Weisen oder der Großen Mutter auf. Der Held bemüht sich, im Unbewussten eine Neuanpassung zu schaffen. Als er seine Mission erfolgreich vollzogen hat, soll er zurück in die Heimat fahren, also die erreichte Individuation ins Bewusstsein bringen. Sonst bleibt das neue Selbst im Unbewussten und die Anpassung an die Umwelt wird unmöglich.

The heroic quest has the general shape of a descent into darkness and peril followed by a renewal of life. The hero is confronted by a dragon or power of darkness who guards a treasure or threatens a virgin. He is often accompanied by a shadowy companion who seems to be a double of himself, and is given counsel by a magician, an old woman, or a faithful animal, the last being a regular symbol of unconscious powers. The hero kills the dragon, or sometimes, as in the story of Jonah and the Harrowing of Hell, disappears into his body and returns, often finding, as Beowulf does, that the most dangerous aspect of his enemy is a sinister female principle, whom Jung calls the „terrible mother“ and links with the fear of incest and other erotic regressions. (Frye 1992, 26 – 27)

During the process of „transformation,“ as observed psychologically by Jung, certain archetypal images regularly occur, forming a continuity and interaction of symbols expressing the disintegration and death of the old pattern and the gradual emergence of a new order. When this has established itself, the center of the personality has been shifted from the ego to a hypothetical point of equilibrium between the individual consciousness and the collective psyche. (Drew 1992, 18)

Die Mythen schildern allgemeinmenschliche Probleme in einer numinosen Weise. Sie stellen nicht nur einen typischen Konflikt, sondern auch die Lösung dieses Konflikts in einer symbolischen Weise dar. Man muss im Verlauf des Individuationsprozesses eine Auseinandersetzung mit den archetypischen Inhalten eingehen und durch Symbolbildung die psychische Energie zu Anpassungsleistungen steuern. (Drew 1992, 16).

Mythen und Märchen beschreiben also psychische Vorgänge und vor allem den Individuationsprozess. Ein wichtiges Mittel, um das Unbewusste zu verstehen. „In Mythen und Märchen wie im Traume sagt die Seele über sich selber aus, und die Archetypen offenbaren sich in ihrem natürlichen Zusammenspiel [...]“ (Jung 9/1, 233).

That myths can be considered as narrative elaborations of archetypal images (the conscious representations of the unconscious instincts) makes sense, once one accepts the proposition that archetypes were originally ‘situations’, that they are imprinted patterns of behavior left behind by untold ages of human evolution. Seen from this perspective, myths are culturally elaborated ‘representations of situations’. They enable us to re-experience consciously the unconscious instinctual processes of the psyche. (Walker 2002, 18)

Das Eingehen ins Unbewusste bringt die bewussten und unbewussten Inhalte zusammen, was einen Prozess in Gang setzt, der einen bemerkenswerten Einfluss auf die Persönlichkeit haben kann, entweder im positiven oder negativen Sinn. (Jung 9/1, 150) Die Integration von unbewussten Inhalten ins Bewusstsein hat Heilwirkung (Jung 5, 548). Es besteht aber eine Gefahr darin, dass das Unbewusste das Bewusstsein

überwältigt und das Ich assimiliert, was zu einem pathologischen Zustand führt. Der Held muss von der Reise zurückkehren, sonst ist die Mission gescheitert.

7. Der *Zauberberg* – Phasen und Symbole des Individuationsprozesses

7.1. Regression – ins Unbewusste

Am Anfang des Romans findet Hans Castorp sich in einer Situation, die ihn mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Er hat gerade das Studium beendet und wird bald in das berufliche Leben eintreten, indem er ein Praktikum bei einer Schiffswerft annimmt. Das Motiv des alten Selbst ist leicht zu erkennen. Die Studienzeit hat Hans Castorp eine angenehme Phase der Unentschlossenheit ermöglicht. Die bevorstehende Lebensphase erfordert aber eine neue Einstellung. Der Student muss ein Ingenieur werden, was einen Übergang ins Leben der Erwachsenen und neue Verantwortungen bedeutet.

Die gewöhnte Anpassung soll also jetzt aufgelöst und eine neue geschaffen werden. Dieses gelingt aber Hans Castorp nicht ohne Probleme wegen eines grundlegenden Konflikts zwischen dem kollektiven Bewusstsein und seiner unbewussten Einstellung. Im kollektiven Bewusstsein bildet die Arbeit das höchste Prinzip des Lebens. Hans Castorp versucht, diese Einstellung nachzuahmen und sich daran anzupassen, obwohl er innerlich an dieses Prinzip nicht glaubt.

Wie hätte Hans Castorp die Arbeit nicht achten sollen? Es wäre unnatürlich gewesen. Wie alles lag, mußte sie ihm als das unbedingt Achtungswertste gelten, es gab im Grunde nichts Achtenswertes außer ihr, sie war das Prinzip, vor dem man bestand oder nicht bestand, das Absolutum der Zeit, sie beantwortete sozusagen sich selbst. Seine Achtung vor ihr war also religiöser und, soviel er wußte, unzweifelhafter Natur. Aber eine andere Frage war, ob er sie liebte; denn das konnte er nicht, so sehr er sie achtete, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm nicht bekam. Angestrengte Arbeit zerrte an seinen Nerven, sie erschöpfte ihn bald, und ganz offen gab er zu, daß er eigentlich viel mehr die freie Zeit liebe [...]. Dieser Widerstreit in seinem Verhältnis zur Arbeit bedürfte genaugenommen der Auflösung. War es möglicherweise so, daß sein Körper sowohl wie sein Geist [...] zur Arbeit freudiger und nachhaltiger willig gewesen wäre, wenn er im Grunde seiner Seele, dort, wo er selbst nicht Bescheid wußte, an die Arbeit als unbedingten Wert und sich selbst beantwortendes Prinzip zu glauben und sich dabei zu beruhigen vermocht hätte? (Zbg, 54)

Dieser innere Konflikt verursacht eine Aufstauung der Libido, weil die einander kontrastierenden Willensmotive die Progression unmöglich machen. Die kollektiven Tendenzen stehen im ausgesprochenen Widerstreit mit den subjektiven Wünschen. Auf

die Dauer ist der Stillstand der psychischen Energie aber ein unerträglicher Zustand und wegen der psychischen Bemühungen können auch physische Symptome ausbrechen.

Hans Castorp, der auch sonst zur Kränklichkeit neigt, wird immer blässer und anämischer, und der Familienarzt empfiehlt ihm, einige Wochen im Hochgebirge zu verbringen, bevor er sein Praktikum bei der Schiffswerft beginnt. Weil sein Vetter, Joachim Ziemssen, gerade im Sanatorium *Berghof* in Davos wegen einer leichten Tuberkulose ist, wird eine Reise in die Schweiz vorbereitet, so dass Hans Castorp sich ausruhen und seinem Vetter Gesellschaft leisten kann.

Es handelt sich um eine symbolische Reise, die eine Veranschaulichung der Regression ist. Um den Aufstauungszustand zu brechen, fließt die psychische Energie ins Unbewusste. Der Held, der der symbolische Darsteller der Libidobewegung ist, entfernt sich von seinem gewöhnlichen Lebenskreis, um eine neue Anpassung zu formen. So verlässt Hans Castorp seine Heimat Hamburg und reist ins Hochgebirge. Weil das Unbewusste ein kompensatorischer Gegenspieler des Bewusstseins ist, kommen verdrängte, oft unpassende Inhalte während der Regression zum Ausdruck, was neue Anpassungsmöglichkeiten erkennen lässt. So lässt sich auch Hans Castorp auf völlig neue Tendenzen und Denkweisen ein. Am Anfang seines Aufenthalts macht er die Bekanntschaft des Herrn Settembrini, der ein eifriger Humanist und Gelehrter ist. Er hört dem Herrn Settembrini zu, als dieser eine pädagogische Wirkung auf ihn haben versucht, aber widmet sich den innerlich aus dem Unbewussten quellenden Impulsen. Im Zentrum dieser Reize steht ein anderes Mitglied der Patientenschaft, Madame Chauchat. Als die personifizierte Anima-Figur ist diese Frau eine Repräsentantin aller unterdrückten Sinnlichkeit und Körperlichkeit Hans Castorps.

[D]es Gleichgewichts willen hörte Hans Castorp Herrn Settembrini zu und prüfte wohlmeinend seine Aspekte über die Vernunft, die Republik und den schönen Stil, bereit, sich davon beeinflussen zu lassen. Desto statthafter aber fand er es hinterdrein, seinen Gedanken und Träumen wieder in anderer, in entgegengesetzter Richtung freien Lauf zu lassen – [...] Was oder wer aber befand sich auf dieser anderen, dem Patriotismus, der Menschenwürde und der schönen Literatur entgegengesetzte Seite, wohin Hans Castorp sein Sinnen und Betreiben nun wieder lenken zu dürfen glaubte? Dort befand sich...Clawdia Chauchat [...]“ (Zbg, 228)

Alles Intellektuelle wird für den jungen Mann zweitrangig, denn die numinose Energie des Archetypen zieht seine Aufmerksamkeit in die Richtung des Sinnlichen. Wegen des

kompensierenden Charakters des Unbewussten ist das, was im Bewusstsein banal oder fremd ist, im Unbewussten wichtig und vorrangig. So widmet sich Hans Castorp bald der Lektüre und führt Gespräche, die untypisch für seine einfache Natur und gegen seine Gewohnheiten sind.

[Wir haben] interessante Gespräche miteinander geführt, zum Teil über Gegenstände, von denen ich unten überhaupt keinen Deut begriffen hätte. Aber hier sehr wohl; hier waren sie mir sehr wichtig und naheliegend, so daß ich immer, wenn wir diskutierten, in höchstem Grade bei der Sache war. (Zbg, 462)

Das kultivierte Flachland repräsentiert im Roman das Bewusstsein. Die Rolle des kollektiven Bewusstseins im Leben Hans Castorps ist groß. Zum Kreis des kollektiven Bewusstseins gehören die Normen der Gesellschaft, die Gesetze, gesellschaftliche Stellungen und Berufe. Hans Castorp identifiziert sich völlig mit diesen Aspekten des Lebens und seine Verbindung zum Unbewussten ist sehr schwach. Er leidet also unter dem Persona-Komplex.

Eine gewisse Einseitigkeit der bewussten Einstellung ist ein normales und notwendiges Phänomen, das die bewusste Einstellung aufrecht erhält und die Anpassung an die Außenwelt ermöglicht. Eine zu strenge Einseitigkeit führt aber zu Problemen, weil die unbewussten Elemente dadurch ständig verdrängt werden. Die gesunde psychische Tätigkeit erfordert ein Gleichgewicht zwischen den bewussten und den unbewussten Inhalten. Die psychische Innenwelt kann nur vorübergehend vernachlässigt werden, und wenn der Zustand der Verdrängung zu lange dauert, steigert sich die energetische Ladung der unbewussten Elemente. Diese Elemente fangen allmählich an, die bewusste Einstellung zu stören. Hans Castorp führt sein Leben nach den Ideen des kollektiven Bewusstseins, aber ahnt die Unvollkommenheit dieser Einstellung.

Der Mensch lebt nicht nur sein persönliches Leben als Einzelwesen, sondern, bewußt oder unbewußt, auch das seiner Epoche und Zeitgenossenschaft, und sollte er die allgemeinen und unpersönlichen Grundlagen seiner Existenz auch als unbedingt gegeben und selbstverständlich betrachten und von dem Einfall, Kritik daran zu üben, so weit entfernt sein, wie der gute Hans Castorp es wirklich war, so ist doch sehr wohl möglich, daß er sein sittliches Wohlbefinden durch ihre Mängel vage beeinträchtigt fühlt (Zbg, 51).

Hans Castorp hätte auch Talent, um Künstler zu werden, aber weil seine Verbindung zum Unbewussten zu schwach ist, kann er sich einen kreativen Beruf nicht vorstellen.

Es ist gerade das Unbewusste, das den schöpferischen Impuls hervorbringt (Jung 8, 181).

[D]as sei Talent und daraus könne ein guter Marinemaler werden, - eine Äußerung, die der Konsul seinem Pflegesohn ruhig wiedererzählen konnte, denn Hans Castorp lachte bloß gutmütig darüber und ließ sich auf Überspanntheiten und Hungerleiderideen auch nicht einen Augenblick ein (Zbg, 53).

Dagegen lässt er auch die Berufswahl durch die Strömung der kollektiven Meinungen zu sich kommen. Eine persönliche Meinung darüber oder irgendwelchen Ehrgeiz hat er nicht.

[U]nd als er das Einjährigenzeugnis hatte, beschloß er, die Schule durchzumachen, - hauptsächlich, die Wahrheit zu sagen, weil damit ein gewohnter, vorläufiger und unentschiedener Zustand verlängert und Zeit zu der Überlegung gewonnen wurde, was denn Hans Castorp am liebsten werden wollte, denn das wußte er lange nicht recht, wußte es auch in der obersten Klasse noch nicht, und als es sich dann entschied (daß nämlich er sich entschieden hätte, wäre beinah schon zu viel gesagt), fühlte er wohl, daß es sich ebensogut anders hätte entscheiden können (Zbg, 52).

Im Gegensatz zum Flachland symbolisiert die Urlandschaft des Hochgebirges das Unbewusste, wohin die psychische Energie nun zurückfließt. Der Reisende bemerkt, dass das Leben im Hochgebirge sich deutlich vom Leben im Flachland unterscheidet, indem es die Indifferenz oder ungerichtete Modalität des Unbewussten widerspiegelt. Ein gutes Beispiel dafür wird geboten, als Hans Castorp dem italienischen Herrn Settembrini zum ersten Mal begegnet. Der Gelehrte stellt den Unterschied zwischen oben und unten in Frage.

„Welche Kühnheit, hinab in die Tiefe zu steigen, wo Tote nichtig und sinnlos wohnen-“ „In die Tiefe, Herr Settembrini? Da muss ich doch bitten! Ich bin je rund fünftausend Fuß hoch geklettert zu Ihnen herauf -,“ „Das schien Ihnen nur so! Auf mein Wort, das war Täuschung“, sagte der Italiener mit einer entscheidenden Handbewegung. „Wir sind tief gesunkene Wesen [...]“ (Zbg, 85)

Erstens ist es eine Referenz auf die Nekyia, die sog. Hadesfahrt. Diese mythische Referenz ist ein deutliches Merkmal, dass Hans Castorp sich in einer ungewöhnlichen, bedeutungsvollen Lage befindet. Der Held geht in die Unterwelt, um eine Lösung auf ein dringliches Problem zu finden, aber setzt sich gleichzeitig einer großen Gefahr aus.

Zweitens wird mit diesem Beispiel die Ungerichtetheit des Unbewussten dargestellt. Im Unbewussten gibt es keine Differenz zwischen oben und unten oder zwischen anderen

Gegensatzpaaren. In Mythen und Märchen kann die Regression also sowohl durch das Versinken sowie durch das Hinaufsteigen geschildert werden. In Goethes *Faust* stellt Mephistopheles fest: „Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige! s‘ ist einerlei“ (Goethe 1965, 353).

Ebenso sind auch andere Oppositionen im Hochgebirge schwach. Zum Beispiel vermischen sich die Jahreszeiten, so dass es im Sommer schneien kann und im Winter Tage gibt, wo man wegen der Hitze keinen Mantel tragen kann. Die einzige Konstanz ist, dass keine Monate vergehen, in denen es nicht schneit.

Aber die Sache ist die, daß die Jahreszeiten hier nicht so sehr voneinander verschieden sind, weißt du, sie vermischen sich sozusagen und halten sich nicht an den Kalender. Im Winter ist oft die Sonne so stark, daß man schwitzt und den Rock auszieht beim Spaziergehen, und im Sommer, nun, das siehst du ja schon, wie es im Sommer hier manchmal ist. Und dann der Schnee – er bringt alles durcheinander. Es schneit im Januar, aber im Mai nicht viel weniger, und im August schneit es auch, wie du bemerkst. Im ganzen kann man sagen, daß kein Monat vergeht, ohne daß es schneit, das ist ein Satz, an dem man festhalten kann. Kurz, es gibt Wintertage und Sommertage und Frühlings- und Herbsttage, aber so richtige Jahreszeiten, die gibt es eigentlich nicht bei uns hier oben. (Zbg, 136)

Im Unbewussten gibt es keine Zeit, und ähnlich scheint es auch im Hochgebirge zu sein. Die kleinste Zeiteinheit ist ein Monat (Zbg, 86), und kleinere Einheiten wie eine Woche oder ein Tag werden kaum beachtet. Die strenge Tagesordnung vermischt die Tage zu einem Einerlei, als ob derselbe Tag sich immer wiederholen würde (Zbg, 761 – 762). Der Lauf der Zeit wird durch subjektive Eindrücke geschildert, und diese Vagheit der Zeitkonzeption spiegelt sich auch in der Struktur des Romans wieder. Die ersten drei Wochen werden in vier Kapiteln aufgeführt. Im fünften Kapitel sind sieben Monate seit der Ankunft Hans Castorps vergangen, und dann schrumpfen fast sechseinhalb Jahre in den zwei letzten Kapiteln (Hilscher 1968, 66).

Zuerst kommen die Begriffe „von denen hier oben“ Hans Castorp komisch vor. Joachim führt ihn in das lokale Zeitkonzept ein.

„Ein halbes Jahr? Du bist ja schon fast ein halbes Jahr hier! Man hat doch nicht so viel Zeit –!“ „Ja, Zeit“, sagte Joachim und nickte mehrmals geradeaus, ohne sich um des Veters ehrliche Entrüstung zu kümmern. „Die springen hier um mit der menschlichen Zeit, das glaubst du gar nicht. Drei Wochen ist wie ein Tag vor ihnen. Du wirst schon sehen. Du wirst das alles noch lernen“, sagte er und setzte hinzu: „Man ändert hier seine Begriffe“. (Zbg, 16)

„Aber die Zeit muß euch eigentlich schnell hier vergehen“, meinte Hans Castorp. „Schnell und langsam, wie du nun willst“, antwortete Joachim. „Sie vergeht überhaupt nicht, will ich dir sagen, es ist gar keine Zeit, und es ist auch kein Leben, - nein, das ist es nicht“, sagte er kopfschüttelnd und griff wieder zum Glase. (Zbg, 26)

Bald eignet sich Hans Castorp die neue Denkweise an. Am ersten Abend nach dem Essen ist er sehr müde und schläft fast ein. Die ungerichtete Denkweise nimmt überhand und bringt Einflüsse aus dem Unbewussten mit sich. Als Joachim feststellt, dass es Zeit sei, zu Bett zu gehen, erwidert er nur: „Es ist überhaupt keine Zeit“ (Zbg, 28).

Dem Bewusstsein kommt das Unbewusste chaotisch, ungeordnet und irrational vor. So bietet auch das Leben im Hochgebirge viele „neuartige Eindrücke“ für Hans Castorp. Er bemüht sich, sich zu akklimatisieren, muss aber zugeben, dass es nicht recht gelingt.

Allerdings waren es ja so neuartige Eindrücke hier oben, neuartig in jeder Beziehung, sehr anregend, aber auch anstrengend für den Geist und den Körper, ich habe nicht das Gefühl, mit ihnen schon fertig geworden zu sein und mich akklimatisiert zu haben [...] (Zbg, 232).

Das Eingehen ins Unbewusste bringt die bewussten und unbewussten Inhalte in Verbindung miteinander. Während der Regression tauchen unbewusste Komplexe in den Kreis des Bewusstseins auf. Dieses verursacht unvermeidlich Veränderungen in der Persönlichkeit. Die Natur dieser Veränderungen kann aber variieren, also sie können negativ oder positiv sein. (Jung 9/1, 150) Wenn der Held die Energie aus dem Unbewussten ins Bewusstsein integrieren kann, hat es eine heilende Wirkung. Bevor die Heilung aber stattfinden kann, muss eine bewusste Auseinandersetzung mit den störenden Komplexen unternommen werden. Im Zauberberg wird diese Funktion der Regression durch das Symbol der fremden Luft symbolisiert. Sie bringt die unterdrückten Symptome hervor, was erst die Behandlung und die Genesung ermöglicht:

Also die Luft hier bei uns, die ist gut gegen die Krankheit, meinen Sie, nicht wahr? Und das ist auch so. Aber sie ist auch gut für die Krankheit, verstehen Sie mich, sie fördert sie erst einmal, sie revolutioniert den Körper, sie bringt die latente Krankheit zum Ausbruch [...]. (Zbg, 258)

Kurz bevor Hans Castorp zurück ins Flachland reist, erkältet er sich. Man findet Tuberkuloseflecken in seiner Lunge. Diese Flecken symbolisieren alte Komplexe, die jetzt zutage kommen und als Folge der Regression wiedererlebt werden.

Du sollst ja früher schon Stellen gehabt haben, um die sich niemand gekümmert hat und die ganz von selbst verheilt sind, so daß du jetzt nur noch ein paar gleichgültige Dämpfungen davon hast. So wäre es möglicherweise auch mit der feuchten Stelle gegangen, die du jetzt haben sollst, wenn du nicht zufällig zu mir heraufgekommen wärest, - man kann es nicht wissen!
(Zbg, 264)

Man kann die Komplexe zwar unterdrücken, aber nicht wegweisen (Jung 8, 115). Wenn man in das Unbewusste eingeht, kann man die Begegnung mit den unterdrückten Inhalten nicht vermeiden. Diese Komplexe können aber durch eine bewusste Auseinandersetzung aufgelöst werden.

Regression drückt sich oft durch embryonale Bilder aus (Jung 8, 48). Im Sanatorium Berghoff wickeln sich die Patienten in Decken auf den Liegestühlen der Balkonlogen, und so nimmt auch Hans Castorp bald diesen fremden Gebrauch an. Er fühlt sich wohl auf dem Liegestuhl in der Einsamkeit der Balkonloge, die durch Glaswände von den anderen Logen abgeteilt ist (Zbg, 98). Es ist ein Symbol der Gebärmutter. Er befindet sich warm und eng eingewickelt, und die Geräusche der Umgebung kommen gedämpft zu ihm. Bald nach seiner Ankunft bekommt er neue Ideen, bewegt sich in Gedankensphären, die für ihn völlig fremd sind. Denn: „Isolierung [...] bewirkt kompensatorische Belebung der psychischen Atmosphäre, und das ist unheimlich“ (Jung 12, 71). Hans Castorp ist auch selbst überrascht über die Ideen, die ihm einfallen, denn sie quellen aus dem Unbewussten und sind dadurch für seine bewusste Einstellung fremd.

Der Zweck der Regression ist, die Anpassung an das Innere, also an die Seele, zu schaffen. Hans Castorp bemüht sich, um sich zu akklimatisieren, einzuleben. Er soll eine vertraute Beziehung zum Unbewussten wiederherstellen, bevor die Progression und eine Neuanpassung stattfinden können.

7.2. Identifikation und Inflation – der Bann der Anima

Ein Individuum, das unter einem Persona-Komplex leidet, unterdrückt die unbewussten Elemente und besonders die Inhalte des kollektiven Unbewussten. Weil Hans Castorp für eine lange Zeit seine psychische Innenwelt vernachlässigt hat, hat sich die energetische Ladung der unbewussten Inhalte allmählich gesteigert. Die Ladung ist so hoch geworden, dass die bewusste Einstellung von den verdrängten Inhalten gestört wird. Hans Castorp erweckt oft Verwunderung und Abwehr mit seinem komischen Geschwätz und Benehmen, besonders beim Herrn Settembrini, der ein Verteidiger der Vernunft und Aufklärung ist.

Wenn die energetisch hochgeladenen und in dieser Hinsicht also bewusstseinsfähigen Inhalte im Bewusstsein keine Apperzeptionsmöglichkeit finden, wirken sie als Symptome, die die Anpassung behindern (Jung 8, 201). Unangepasste Tendenzen, zum Beispiel Hans Castorps Faszination für die Krankheit und den Tod, treten hervor. Diese gefährliche Faszination ist ein Ausdruck der Schattenenergie. Die vermeintlichen Tuberkuloseflecken repräsentieren unpassende Komplexe, die die Anpassung an die Umgebung behindern: “Wissen Sie, daß die photographische Platte oft Flecken zeigt, die man für Kavernen hält, während sie bloß Schatten sind [...]” (Zbg, 278).

Um das Gleichgewicht der Psyche aufrecht zu halten, sollen auch die unbewussten Elemente einen natürlichen Ausdruck finden. Wenn es ihnen nicht gelingt, führt es allmählich zur Aufstauung der Libido und zur Regression. Während der Regression gewinnen die unbewussten Inhalte vorübergehend Einfluss über das Bewusstsein. Die Integration dieser Inhalte in den Kreis des Bewusstseins hat eine heilende, harmonisierende Wirkung (Jung 5, 548). Im Fall Hans Castorps ist das Eingehen ins Unbewusste wegen der gesteigerten Energieladung auch höchst gefährlich: „Wenn aber ein Individuum oder eine soziale Gruppe zu sehr von der Instinktgrundlage abweicht, dann erfährt man die volle Wucht der unbewussten Kräfte“ (Jung 9/1, 300).

Die gewöhnliche Zusammenarbeit des Bewusstseins und des Unbewussten ist abgebrochen und die Spannung zwischen den beiden ist überhöht worden. Für das vom Persona-Komplex abgeschwächte Ich von Hans Castorp sind die numinosen Inhalte des Unbewussten eine unbezwingliche Herausforderung. Die energiereichen Inhalte strömen in sein Bewusstsein und das Ich wird von ihnen überwältigt. Es folgt also ein

Zustand der Inflation. Zuerst empfindet er den Einfluss des Unbewussten als unangenehm und will in seine gewöhnliche Lebenslage, ins Flachland zurückfahren.

„Ja, gut fühle ich mich nicht bei euch“, erklärte er, „daß kann ich nicht sagen. Ich halte es für möglich, daß ich nicht bleiben kann, du, daß ich abreisen muß, - würdest du es mir weiter übelnehmen?“. (Zbg, 119)

Sehr bald kommt es aber zur Begegnung der konkreten Manifestationen der archetypischen Inhalte. Dazu ist Hans Castorp aber nicht bereit, denn er hat sich noch nicht die minderwertigen Züge seiner eigener Persönlichkeit, also seinen Schatten, bewusst gemacht. Wenn die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Unbewussten und also mit dem Schatten schwierig ist, stellen die Inhalte des kollektiven Unbewussten eine noch viel größere Herausforderung für die psychische Entwicklung dar. Die Anima tritt als ein so energiereiches Bild hervor, dass Hans Castorp sie nicht als eine Projektion erkennt.

Die Hauptgefahr besteht in einem Unterliegen unter dem faszinierenden Einfluß der Archetypen, was dann am ehesten eintreten kann, wenn man sich die archetypischen Bilder *nicht bewusstmacht* (Jung 9/1, 49).

Wenn man die archetypischen Bilder nicht als Projektionen erkennt, bleiben sie unbewusst und autonom. Es folgt eine Identifikation, indem das Objekt auf das Subjekt bestimmend wirkt. Der Archetyp gewinnt also an Einfluss auf das Individuum und kann sogar die Kontrolle völlig übernehmen. Dies erzeugt ein Besessenheitsphänomen, das durch das Auftauchen von gewissen Verhaltensmustern bezeichnet ist. Die Identifikation mit der Anima oder mit dem Animus lässt gegengeschlechtliche Züge hervortreten. (Jung, 9/1, 138) Weil diese Züge aus dem Unbewussten kommen, sind es vor allem Schwäche und unangepasste Elemente.

Wenn die Anima in stärkerem Masse konstellierte ist, so verweichlicht sie den Charakter des Mannes und macht ihn empfindlich, reizbar, launisch, eifersüchtig, eitel und unangepasst (Jung, 9/1, 86).

Nach außen gewandt ist die Anima wetterwendisch, maßlos, launenhaft, unbeherrscht, emotional, manchmal dämonisch intuitiv, rücksichtslos, ruchlos, lügnerisch, gleisnerisch und mystisch (Jung 9/1, 138).

Auch Hans Castorps Benehmen verändert sich wegen der Identifikation mit der Anima. Er wird tatsächlich unbeherrscht, emotional, ruchlos und eitel. Er kümmert sich nicht darum, was die Menschen über ihn und über sein Benehmen denken. Er wird auch sehr

intuitiv und ahnt zum Beispiel den Tod eines Patienten, Mynheer Peeperkorn (Zbg, 871 – 872).

Die Identifikation mit einem Archetypen führt zur Inflation, indem die Energie des Archetypen ins Bewusstsein fließt und dieses überflutet. Hans Castorp versucht, die Macht des Archetypen zu benützen, um sein Anpassungsproblem zu lösen. Weil die Anima aber eine erhebliche Autonomie und Numinosität besitzt, gewinnt sie über ihn die Kontrolle.

Die I. [Identifikation] verfolgt immer den Zweck, auf die Art und Weise des anderen einen Vorteil zu erreichen oder ein Hindernis zu beseitigen oder eine Aufgabe zu lösen (Jung 6, 475 – 476).

Die Identifikation lässt sich im Benehmen Hans Castorps leicht erkennen, denn er macht sich der Anima ähnlich: Er eignet sich Krankheit und Schläffheit an und beginnt nach dem Beispiel Madame Chauchats Türen knallend ins Schloss fallen zu lassen.

In Hans Castorps Fall bewährte sich diese [moralische] Beschaffenheit in dem Grade, daß er nicht allein aufhörte, zu urteilen, sondern auch begann, mit der Lebensform, die es ihm angetan, seinerseits Versuche anzustellen. Er versuchte, wie es sei, wenn man bei Tische zusammengesunken, mit schlaffen Rücken dasäße, und fand, daß es eine große Erleichterung für die Beckenmuskeln bedeute. Ferner probierte er es, eine Tür, durch die er schritt, nicht umständlich hinter sich zu schließen, sondern sie zufallen zu lassen; und auch dies erwies sich sowohl als bequem wie als angemessen [...]. (Zbg, 324)

Im *Zauberberg* lässt sich die Anima zuerst als Natursymbole erkennen, bevor sie als eine personifizierte Figur vorkommt. Zum Beispiel ist er von dem Sanatorium fasziniert schon bevor er der Anima-Figur begegnet. Sie wird von einem Wassermotiv hervorgerufen. Die Natursymbole schildern die psychische Umgebung und die Entwicklung der psychischen Prozesse und können deswegen einen antizipierenden Charakter haben.

Einige Tage nach seiner Ankunft im Sanatorium will Hans Castorp, einen längeren Spaziergang zu machen. Weil solche Anstrengungen für Joachim wegen der Krankheit verboten sind, entscheidet sich Hans, ganz alleine ins Hochgebirge zu gehen. Auf dieser Reise begegnet Hans Castorp der Anima-Energie. Zuerst ist er sehr zufrieden mit seinem Unternehmen. In aufgeräumtem Humor singt er beim Gehen und steigt die

Bergwand empor. Weil er aber kein Sportler ist, ermüdet er bald gründlich. Er kommt zu einem Ort, der ihm sehr gefällt und wo er sich ausruhen will.

In flachem, steinigem Bett kam ein Bergwasser die rechtsseitige Höhe herab, ergoß sich schäumend über terrassenförmig gelagerte Blöcke und floß dann ruhiger gegen das Tal hin weiter, von einem Stege mit schlicht gezimmertem Geländer malerisch überbrückt. Der Grund war blau von den Glockenblüten einer staudenartigen Pflanze, die überall wucherte. Ernste Fichten, riesig und ebenmäßig von Wuchs, standen einzeln und in Gruppen auf dem Boden der Schlucht sowie die Höhe hinan, und eine davon, zur Seite des Wildbaches schräg im Gehänge wurzelnd, ragte sich schief und bizarr in das Bild hinein. Rauschende Abgeschiedenheit waltete über dem schönen, einsamen Ort. Jenseits des Baches bemerkte Hans Castorp eine Ruhebank. (Zbg, 170)

Bemerkenswert ist hier das Wassermotiv, das als Symbol des femininen Unbewussten und also der Anima diesem Archetyp vorläuft. Auch die Glockenblumen, von denen die Wiese bedeckt ist und deren Form Assoziationen des weiblichen Geschlechtsorgans hervorruft, deuten auf die Anima-Symbolik hin. Die Blumen können aber auch ein Symbol des Selbst sein, das Hans Castorp weiter in den Individuationsprozess lockt. Die blaue Farbe der Blumen deutet aber auf Maria, die Mutter Gottes, hin, weshalb sie eher als Anima-Symbole zu deuten sind. Das Überschreiten des Bachs markiert einen Übergang, den *Transitus*, in den Bereich der Anima. Es ist ein häufiges Hadesfahrtmotiv, das eine neue Phase des Individuationsprozesses indiziert. Der Held geht tief ins Unbewusste hinein, um sich mit den archetypischen Inhalten auseinanderzusetzen.

Kaum hat Hans Castorp den Bach überschritten, als er ein heftiges Nasenbluten bekommt, das ihn „in eine[n] Zustände sonderbar herabgesetzter Lebenstätigkeit“ (Zbg, 171) versetzt. Benommen legt er sich hin auf die Bank. Plötzlich sieht er sich in einer Situation vor zehn Jahren, auf dem Schulhof, und vor sich die Anima-Gestalt.

Die Anima erscheint ihm in Form eines Jungen, in den er in der Schule verliebt war. Obwohl die Anima nach Jung eine gegengeschlechtliche Gestalt annehmen soll, weist die Identität dieses Jungen, Přibislav Hippe, mit der eigentlichen Anima-Gestalt, Madame Chauchat, stark darauf hin, dass er als Repräsentant der Anima-Energie zu deuten ist. Für Hans Castorp kommen die beiden nicht nur ähnlich, sondern als *die gleiche Person* vor. Sie haben die gleiche Stimme, die gleichen Augen, das gleiche Gesicht. Beide sind auch nach Thomas Manns Weltbild slawisch-asiatischer Herkunft.

Die Identität wird mit dem Motiv des Bleistiftes gestützt. In der Schulzeit hat Hans Castorp einmal einen Bleistift von Hippe ausgeliehen. Dies ist die Situation, in der sich Hans Castorp lebendig sieht, als er auf der Bank liegt. Der Dreizehnjährige hatte Hippe heimlich schon für ein Jahr beobachtet, seine Stimme belauscht und ihn bewundert. Doch waren sie nicht befreundet, einfach weil sie noch niemals miteinander gesprochen hatten. Dann einmal bemerkt Hans Castorp, dass er seinen Bleistift nicht bei sich hat. Er braucht aber unbedingt einen für die bevorstehende Zeichenstunde und entscheidet sich, um Hippes Bleistift zu bitten, der ihm auch gegeben wird. Von diesem Moment bewahrt Hans Castorp eine schöne Erinnerung. Nach der Vision auf der Wiese erkennt Hans Castorp die Verbindung zwischen Hippe und Frau Chauchat.

Das Motiv des Bleistifts wird im Sanatorium wiederholt, indem Hans Castorp von Madame Chauchat einen Bleistift ausleiht. Ebenfalls besteht noch keine eigentliche Bekanntschaft zwischen den beiden, denn sie haben noch nicht miteinander gesprochen. Es ist die Faschingsnacht, und Hans Castorp braucht einen Bleistift, um an einem Wettkampf teilzunehmen, wo man ein Schweinchen mit geschlossenen Augen zeichnen muss. Er erneuert seinen Plan von vor zehn Jahren und bittet Madame Chauchat um einen Bleistift. Das Gespräch zwischen ihnen wird aber wesentlich länger, als dasjenige mit Hippe. Auf Französisch bekennt Hans Castorp seine Gefühle, die auch bisher kaum unbemerkt hätten bleiben können, und auch die Vertrautheit, die er Madame Chauchat gegenüber fühlt.

Mais quant à ce que je t'ai reconnue et que j'ai reconnu mon amour pour toi, - oui, c'est vrai, je t'ai déjà connue, anciennement, toi et tes yeux merveilleusement obliques et ta bouche et ta voix, avec laquelle tu parles, - une fois déjà, lorsque j'étais collégien, je t'ai demandé ton crayon, pour faire enfin ta connaissance mondaine, parce que je t'aimais irraisonnablement, et c'est de là, sans doute, c'est de mon ancien amour pour toi, que ces marques me restent que Behrens a trouvées dans mon corps, et qui indiquent que jadis aussi j'étais malade... (Zbg, 480).

Weil sie sich zum ersten Mal während des Karnevals sprechen, können sie sich duzen. Als die Feier aber zum Ende kommt, fordert Frau Chauchat eine anständige Gesprächsform. Hans Castorp lehnt aber die distanzschaffende Höflichkeitsform ab. Er verweigert sich, sie zu siezen, weil er „sie“ nur immer geduzt hat.

„Eh bien, la fête de carnaval est finie.“ Und sie hob die Arme, um mit beiden Händen die Papiermütze von ihrem rötlichen Haar zu nehmen, dessen Zopf als Kranz um den Kopf geschlungen war. „Vous connaissez les

conséquences, monsieur.“ „Aber Hans Castorp verneinte mit geschlossenen Augen, ohne im übrigen seine Stellung zu verändern. Er antwortete: „Jamais, Clawdia. Jamais je te dirai ‚vous‘, jamais de la vie ni de la mort, wenn man so sagen kann, - man sollte es können“. (Zbg, 479).

Ich habe Clawdia in meinen Gedanken nie anders als Du genannt und auch in Wirklichkeit nie anders (Zbg, 850).

Gleich am Anfang wird Hans Castorp vom Sanatorium Berghof und seiner Atmosphäre fasziniert. Es ist die numinose Kraft des Unbewussten, die ihn anzieht. Das Sanatorium Berghof hat im Roman eine Doppelrolle. Es ist ein Symbol des Selbst, das Hans Castorp im Unbewussten findet. Ebenso kann es aber als ein Anima-Symbol gedeutet werden. Das Kernelement des *Zauberbergs* ist der Mythos des Venusbergs, dessen berühmtester Vertreter der Hörselberg im *Tannhäuser* ist. Das Sanatorium steht in einer analogischen Beziehung zu diesem Mythenmotiv. Schon der Titel, *Zauberberg*, ist eine Referenz auf den Venusberg, und diese Referenz wird im Roman wiederholt: „Und so sank er denn auf seine Knie hin, Gesicht und Hände zu einem Himmel erhoben, der schweflig dunkel, aber nicht länger die Grottendecke des Sündenberges war“ (Zbg, 998). Das Sanatorium wird ebenso mit einem Schiff verglichen, was oft ein Anima-Symbol ist (Zbg, 498). Zudem macht Hans Castorp sich nicht nur der Anima-Gestalt ähnlich. Seine Anima-Identifikation äußert sich sehr früh als eine Identifikation mit dem Sanatorium. Er beginnt bald, von „uns hier oben“ zu sprechen, und unterscheidet zwischen den Patienten und den Menschen des Flachlands.

Die Dichotomie Osten –Westen spielt auch eine wichtige Rolle im *Zauberberg*, indem Westen das Bewusstsein und den Logos und Osten das Unbewusste und den Eros repräsentiert. (Zbg, 223). Osten ist der Locus der Anima-Energie, er repräsentiert also Weiblichkeit, Sinnlichkeit und Irrationalität. Die beiden Anima-Figuren, Hippe und Madame Chauchat, sind slawischer Herkunft.

Der Identifikationszustand macht sowohl die Anpassung als auch die Individuation unmöglich. Die Anpassung an die Umwelt wird aufgelöst und der Archetyp übernimmt die Kontrolle. Als Folge der Identifikation ist man unwillig oder auch unfähig, die Umgebung wahrzunehmen und die Reaktionen seiner Umwelt zu berücksichtigen. (Jung 9/2, 33).

Die Inflation nämlich vergrößert den blinden Fleck im Auge, und je mehr wir vom projektionsbildenden Faktor assimiliert werden, desto mehr wächst

unsere Neigung zur Identifikation mit diesem. Ein deutliches Symptom hierfür ist die dann eintretende Abgeneigtheit, die Reaktionen der Umgebung wahrzunehmen und zu berücksichtigen. (Jung 9/2, 33)

So lehnt auch Hans Castorp die wohlmeinenden Ratschläge Settembrinis ab und ignoriert die missbilligenden Blicke von Joachim. Er versinkt völlig ins Unbewusste. Er vergisst den Verlauf der Zeit, sein Alter, und bricht allmählich alle seine Beziehungen mit dem Flachland ab. Der Briefwechsel mit den Verwandten wird immer spärlicher und hört schließlich auf.

7.3. Streben nach dem Selbst

Im Unbewussten versucht Hans Castorp trotz der Anima-Identifikation das Problem seiner Individuation aktiv zu bearbeiten. Er interessiert sich für neue Gebiete, besonders für dekadente Körperlichkeit. Er will herausfinden, woraus der Körper besteht, was die Krankheit und namentlich was das Leben und der Tod sind. In der Dichotomie Geist-Körper repräsentiert der Körper das Unbewusste und wird mit Weichheit, Weiblichkeit und Bosheit gleichgesetzt. Nach der patriarchalen, heteronormativen Einstellung soll der Körper von dem Geist beherrscht werden.

Obwohl Hans Castorp ein sensueller Mensch ist, muss er im Flachland seine natürliche Sinnlichkeit wegen der herrschenden kollektiven Einstellung unterdrücken. Diese Unterdrückung ist zwar nicht sehr heftig, aber dauernd. Seine sinnliche Seite verhindert ständig seine Anpassung an das Leben, das für seine Bezugsgruppe – junge Männer aus guter Familie am Anfang des 20. Jahrhunderts - als angemessen betrachtet wird. Er treibt nicht gern Sport und auch für die Arbeit hat er keine Vorliebe, sondern ermüdet leicht daran.

Im Hochgebirge sucht er neue Eindrücke, neue Erfahrungen und neue Lebensweisen. Die Regression bringt neuartige Inhalte ans Tageslicht, die oft doch unangepasst und sogar unmoralisch sind, die aber neue Einsichten und Möglichkeiten eröffnen können. Nach außen scheint es, dass Hans Castorp dem Leben den Rücken gekehrt hat. Innerlich strebt er aber nach einer neuen Anpassung, obwohl der Zustand der Inflation ihn stark behindert. Dafür sprechen die zahlreichen Symbole des Selbst, die im Roman

zu finden sind. Zum Beispiel das Zimmer, das Hans Castorp während seines Aufenthalts bewohnt, ist das Zimmer Nummer 34.

Eine besondere Variation des Vierheitsmotives ist das Dilemma von Drei plus Eins. Die Zwölfzahl (3×4) scheint als Lösung des Dilemmas und als Ganzheitssymbol (Tierkreis, Jahr) hierher zu gehören. (Jung 9/2, 240)

Am Anfang seines Aufenthalts war sein Verhältnis zur Psychoanalyse sehr reserviert, aber kurz vor der Abreise Joachims geht er zu einer Besprechung mit Doktor Krokowski. Das Büro Dr. Krokowskis ist ein dunkles Zimmer im untersten Stockwerk des Sanatoriums. Als Hans Castorp dahin geht, erforscht er also die dunkelsten und tiefsten Gebiete des Selbst.

Wichtige Schritte in seinem Individuationsprozess sind die Ausflüge, die er auf eigene Faust in den Bergen unternimmt. Der Berg ist oft ein Symbol des Selbst. Es ist ein Ort der geistigen Steigerung, wo man den spirituellen Kräften nahe ist. (Jung 9/1, 235) Der erste Ausflug, der im vorigen Kapitel geschildert wurde, findet am Anfang des Romans statt und führt zur Begegnung mit der Anima-Energie.

Ein anderer Ausflug wird gegen das Ende des Romans unternommen. Das Unbewusste zieht Hans Castorp immer tiefer hinein. Die Isolation seiner Balkonloge reicht nicht mehr, um seine psychische Atmosphäre weiter zu amplifizieren. Er kauft sich Skier und lernt Ski fahren, um in vollständiger Isolation Freiheit zu gewinnen.

Der Schnee ist ein analogisches Symbol des Meers. Er leitet Hans Castorp immer tiefer ins feminine Unbewusste. Er erweckt in ihm eine tiefe Sehnsucht, besitzt also eine ausgesprochene Numinosität. In diesem Sinn gehört das Schneesymbol zum Gebiet der Anima. Wie aber die Anima hinter dem Schatten steht, verbirgt sie hinter sich andere Archetypen, deren Numinosität noch stärker ist. In diesem Fall sind sie, weil es sich um einen männlichen Protagonisten handelt, der Alte Weise und das Selbst. Die Anziehungskraft dieser Archetypen verlockt Hans Castorp weiter ins Unbewusste, obwohl er gleichzeitig eine zunehmende Furcht spürt. Er fühlt die ungeheure Kraft des Unbewussten und hat Angst davon zerstört zu werden.

Nein, diese Welt in ihrem bodenlosen Schweigen hatte nichts Wirkliches, sie empfing den Besucher auf eigene Rechnung und Gefahr, sie nahm ihn nicht eigentlich an und auf, sie duldeten sein Eindringen, seine Gegenwart auf eine nicht geheuere, für nichts gutstehende Weise, und Gefühle des still bedrohlich Elementaren, des nicht einmal Feindseligen, vielmehr des

Gleichgültig-Tödlichen waren es, die von ihr ausgingen. Das Kind der Zivilisation, fern und fremd der wilden Natur von Hause aus, ist ihrer Größe viel zugänglicher als ihr rauher Sohn, der, von Kindesbeinen auf sie angewiesen, in nüchterner Vertraulichkeit mit ihr lebt. Dieser kennt kaum die religiöse Furcht, mit der jener [...] vor sie tritt und die sein ganzes Empfindungsverhältnis zu ihr in der Tiefe bestimmt, eine beständige fromme Erschütterung und scheue Erregung in seiner Seele unterhält. (Zbg, 664)

Er wird tatsächlich vom Unbewussten bedroht, als er sich auf einem ungewöhnlich langen Ausflug in einem Schneesturm verirrt. Er bemüht sich, in einem starken Wind und Schneefall den Weg zurück nach dem Sanatorium zu finden, aber bemerkt bald, dass er im Kreise herum gegangen ist und wieder zu einer Hütte kommt, an der er schon mal vorbeigelaufen ist. Interessant ist hier, dass seine Bewegung einen Kreis formt, der ein Symbol des Selbst ist. Dieser Kreis wird aber vom Schnee bedeckt sobald wie er sich zeichnet. Hans Castorp strebt nach dem Symbol der Ganzheit und der Individuation, aber es entflieht ihm.

Als Hans Castorp zum zweiten Mal zu derselben Hütte kommt, ist er von seinen Bemühungen so ermüdet, dass er sich ausruhen muss. Er lehnt sich an der Wand an und nimmt einige Schlucke Porter, den er in einer kleinen Flasche mitgenommen hat. Er verfällt in einen halluzinatorischen Zustand, während dem er einen erschütternden Traum hat. Dieser Traum schildert den symbolischen Prozess, in dessen Verlauf ein so genannter natürlicher Wandlungsvorgang stattfindet: „Die natürlichen Wandlungsvorgänge kündigen sich vor allem im Traume an“ (Jung 9/1, 145). Hans Castorp spürt die numinosen Kräfte und die Mythenhaftigkeit seines Traums und ahnt, dass dieser aus dem kollektiven Unbewussten quillt.

Man träumt nicht nur aus eigener Seele, möcht' ich sagen, man träumt anonym und gemeinsam, wenn auch auf eigene Art. Die große Seele, von der du nur ein Teilchen, träumt wohl mal durch dich, auf deine Art, von Dingen, die sie heimlich immer träumt [...] (Zbg, 690).

Im Traum sieht er vor sich eine üppige Landschaft. Eine von Bergen umgebene Meeresbucht öffnet sich im Halbkreis um ihn. Es ist das Mittelmeer, wie Hans Castorp mit einem Gefühl des Wiedererkennens feststellt, obwohl er noch nie in seinem Leben am Mittelmeer war. Die Sonne scheint und der Wind bringt einen Hauch von feuchter, duftiger Luft, die er als Luft des Tieflandes erkennt. Das zur Anima hindeutende Wasserelement ist stark anwesend, denn es fällt auch ein warmer, mit Sonnenstrahlen durchleuchteter Regen. Ein Regenbogen verfärbt den Himmel mit blühenden Farben.

Vor allem erkennt aber Hans Castorp die Bäume. Er sieht im Park vor sich allerlei Laubbäume, die man im Hochgebirge nicht finden kann, und belauscht das Zwitschern der Vögel sowie die Musik, die unten gespielt wird. Er sieht alles von oben und betrachtet die Szene unbeteiligt. Hans Castorp genießt den Anblick sehr und fühlt sich äußerst wohl. Es gibt auch Menschen im Park, die Hans Castorp entzückt betrachtet. Er nennt sie Sonnenleute, und sie kommen ihm sehr schön, friedlich und klug vor. Sie tanzen, spielen, und treiben Sport miteinander in einer ausgesprochenen Harmonie.

Allerlei Natursymbole sind hier repräsentiert: Berge, Meer, Sonne, Wind, Regenbogen, Bäume. Dies alles wird bewundernd aber flüchtig vor die Augen des Lesers gebracht, so dass man die Beziehung des Protagonisten zu den einzelnen Symbolen nicht definieren kann. Es herrscht eine Vielfältigkeit der Assoziationen und Deutungsmöglichkeiten. Wichtig hier ist aber gerade die Vereinigung dieser archetypischen Bilder zu einer Landschaft. Sie ist ein Symbol des Selbst, indem bewusste und unbewusste, feminine und maskuline Elemente zusammenkommen.

Das Selbst ist aber nicht nur schön und hell, sondern beinhaltet auch die dunkle Seite der Persönlichkeit. So taucht auch die Schattenenergie in diesem Traum auf. Plötzlich wird Hans Castorps Glücksgefühl von einer grausamen Ahnung beeinträchtigt. Er befindet sich auf einer steinernen Treppe und sieht hinter sich ein Tor, das vor einem verwehrten Tempel steht. Trotz seiner bösen Ahnung nähert er sich dem Tempel. Das Gehen durch das Tor symbolisiert eine Wiedergeburt. Es ist ein Anima-Symbol, das zum Symbol des Selbst, also zum Tempel führt.

Er tritt in den Tempel hinein und findet sich unter Säulenreihen. In der Mitte des Tempels gibt es zwei Statuen, die eine Mutter und eine Tochter, also Anima-Figuren darstellen. Hinter diesen Figuren findet Hans Castorp eine Tempelkammer, in der ein grausamer Anblick auf ihn wartet.

Zwei graue Weiber, halbnackt, zottelhaarig, mit hängenden Hexenbrüsten und fingerlangen Zitzen, hantierten dort drinnen zwischen flackernden Feuerpfannen aufs gräßlichste. Über einem Becken zerrissen sie ein kleines Kind, zerrissen es in wilder Stille mit den Händen – Hans Castorp sah zartes blondes Haar mit Blut verschmiert – und verschlangen die Stücke, daß die spröden Knöchlein ihnen im Maule knackten und das Blut von ihren wüsten Lippen troff. (Zbg, 689)

Hans Castorp versucht erschreckt zu fliehen, aber stößt an eine Säule und wacht aus seinem Traum auf. Es ist doch nicht ein vollständiges Aufwachen, sondern er findet sich in einem nur halbawachen Zustand. Seine Gedanken verweilen noch in traumhaften Sphären. Es herrscht also die ungerichtete, mühelose Denkart, die Assoziationen zutage ruft, die für das gerichtete Denken des Wachzustands unerreichbar sind.

In diesem Zustand kristallisiert sich ein visionäres Verständnis über das Leben hervor. Hans Castorp sieht augenblicklich den schattenhaften Charakter seiner Faszination für die Krankheit und für den Tod, und beschließt, sich aus deren Macht zu befreien.

Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tod keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken. Und damit wach‘ ich auf...Denn damit hab‘ ich zu Ende geträumt und recht zum Ziele. Schon längst hab‘ ich nach diesem Wort gesucht: am Orte, wo Hippe mir erschien, in meiner Loge und überall. Ins Schneegebirge hat mich das Suchen danach auch getrieben. Nun habe ich es. Mein Traum hat es mir deutlichst eingegeben, daß ich’s für immer weiß.
(Zbg, 692 – 693)

In seinem Traum vereinigen sich die Gegensätze des Lebens und des Todes, Humanismus und Nihilismus, und aus deren mittlerem Grund geht ein Symbol des Homo Dei heraus: „Die Durchgängerei des Todes ist im Leben, es wäre nicht Leben ohne sie, und in der Mitte ist des Homo Dei Stand [...]“ (Zbg, 691).

Trotz der Ansicht, die die Erfahrung geboten hat, kehrt er zum Sanatorium zurück und verfällt wieder dem Zauberkreis des Berghofs. Die Symbolbildung und also die transzendente Funktion finden statt, aber es gelingt ihm nicht, seine Erfahrung als eine Grundlage der neuen Lebensphase zu verwenden. Das Stromgefälle, das das geformte Symbol bildet, ist nicht groß genug und seine Energie ist nicht genügend, um Hans Castorp aus dem Unbewussten zu reißen.

Vor allem kann er aber das Unbewusste nicht verlassen, weil er sich mit dem falschen Komplex beschäftigt. Sein eigentliches Problem war das vorliegende Arbeitsleben und sein Verhältnis dazu. „Dieser Widerstreit in seinem Verhältnis zur Arbeit bedürfte genaugenommen der Auflösung“ (Zbg, 54). Natürlich hat Hans Castorp sich auch mit der Problematik des Todes und der Krankheit beschäftigt, aber das bildet nur einen Komplex unter den vielen und ist bei der vorliegenden Situation nicht hilfreich. Seine Beschäftigung wird aber wegen des Identifikationszustands mit der Anima von dieser bewegt. Sie leitet an diesem Komplex am meisten Energie, obwohl er nicht derjenige

ist, der Hans Castorps Anpassung fördern würde. Wenn er die Lösung zum vorliegenden Anpassungsproblem gefunden hätte, könnte er abreisen.

Wie jedermann, nehmen wir das Recht in Anspruch, uns bei der hier laufenden Erzählung unsere privaten Gedanken zu machen, und wir äußern die Mutmaßung, daß Hans Castorp die für seinen Aufenthalt bei Denen hier oben ursprünglich angesetzte Frist nicht einmal bis zu dem gegenwärtig erreichten punkt überschritten hätte, wenn seiner schlichten Seele aus den Tiefen der Zeit über Sinn und Zweck des Lebensdienstes eine irgendwie befriedigende Auskunft zuteil geworden wäre. (Zbg, 325)

In seinem Traum zerreißen die Hexen das Kind, das ein Symbol des Selbst ist. Die echte Individuation wird nicht nur nicht erreicht, sondern erweist sich als unmöglich, weil sie durch die reiße Kraft der Anima zerstört wird. Hans Castorp versteht die Botschaft des Unbewussten nicht, sondern interpretiert seinen Traum auf eine andere Weise. Er findet eine Lösung zum Widerstreit zwischen Humanismus und Dekadenz, die großen Themen, mit denen er sich während seines Aufenthalts beschäftigt hat. Er sieht die Gefährlichkeit seiner lebensfeindlichen Interessen und will sich jetzt dem Leben zuwenden.

Mir träumte vom Stande des Menschen und seiner höflich-verständigen und ehrerbietigen Gemeinschaft, hinter der im Tempel das gräßliche Blutmahl sich abspielt. Waren sie so höflich und reizend zueinander, die Sonnenleute, im stillen Hinblick auf eben dies Gräßliche? Das wäre eine feine und recht galante Folgerung, die sie da zögen! Ich will es mit ihnen halten in meiner Seele [...]. (Zbg, 691)

Die Identifikation mit einem Archetypus verhindert die Individuation, weil er nur einen Teil der Gesamtpsyche darstellt. Wenn der Archetyp die Kontrolle des Individuums über die Psyche übernimmt, werden nicht die persönlichen Ziele des betreffenden Menschen verfolgt, sondern die kollektiven Ziele des Archetyps. Diese verhindern ebenso die Anpassung an die Umwelt, denn sie bringen unangepasste, minderwertige Züge hervor. Zudem verursacht die Identifikation eine Inflation, was die Anpassung endgültig auflöst.

7.4. Der gescheiterte Held

Der Schneetraum bildet einen wichtigen Aspekt im *Zauberberg*. Er könnte sogar der Wendepunkt sein, der Hans Castorp endlich dazu bringen könnte, das Sanatorium und

das Hochgebirge zu verlassen. Nach dieser Erfahrung denkt Hans Castorp an alles, was er während seines Aufenthalts gelernt hat und gewinnt ein neues, selbständigeres Bild von sich selbst. Aber schon am Abend, nach seinem Abenteuer, weiß er nicht mehr so genau, wovon er geträumt hat. Er kann sich nicht vom Bann der Anima losreißen und das Sanatorium verlassen, sondern bleibt nach wie vor als Patient im Berghof.

Hans Castorp ist ein gescheiterter Held, weil er unfähig ist, eine Neuanpassung zu schaffen und aus dem Unbewussten zurückzukehren. So lange als er im Zustand der Inflation bleibt, ist die Anpassung an die Außenwelt unmöglich, weil „das Ich das Subjekt aller *Anpassungsleistungen*“ (Jung 18/2, 15) ist. Wenn das Ich von den unbewussten Strömungen überflutet ist, kann keine sinngemäße Anpassungstätigkeit stattfinden. Wegen der Identifikation wird Hans Castorp von der Anima gesteuert, was den Verlauf der Energie zu den falschen Komplexen leitet und auch die Individuation unmöglich macht.

Hans Castorp kann sich selbst nicht vom Unbewussten befreien, sondern wird erst durch den Ausbruch des Kriegs von dem Zauber der Anima weggerissen. Die Identifikation mit einem Archetyp ist eine so schwierige Fehlanpassung, dass erst erschütternde Veränderungen in der Umwelt das Befangensein des Menschen in der Energie des Archetypus aufbrechen können. (Schmitt 1999, 274) Mit seiner eigenen Kraft kommt er nicht weiter. Er konstatiert selbst seinen Bann schon vor dem Schneetraum, als Joachim nach einem heftigen Willenskampf seine Abfahrt vorbereitet.

Ist es möglich, daß er mich allein hier oben läßt, - mich, der ich doch nur gekommen bin, ihn zu besuchen?! um hinzuzufügen: das wäre toll und schrecklich, - es wäre dermaßen toll und schrecklich, daß ich fühle, wie ich ganz kalt im Gesicht werde und mein Herz sich regellos aufführt, denn wenn ich allein hier oben zurückbleibe und das tue ich, wenn er abreist; daß ich mit ihm fahre, ist platterdings ausgeschlossen -, dann ist es ja – aber nun steht mein Herz überhaupt still – dann ist es ja für immer und ewig, denn allein finde ich nie und nimmermehr den Weg ins Flachland zurück... (Zbg, 580).

Er ist unfähig und unwillig, sich aus der Macht des Unbewussten zu befreien. Er verwendet seine erhöhte Temperatur als Vorwand, seinen Aufenthalt immer zu verlängern. Er behauptet, nicht abreisen zu können, bevor Doktor Behrens ihn als gesund erklärt hat, wozu der Höllenrichter vielleicht keine Absicht hat. Er setzt Hans Castorp nie eine bestimmte Frist, nach der er abreisen könnte, sondern lässt seine Zukunft offen. Als der Hofrat dann einmal, von Zorn gepackt, Hans Castorp als gesund

genug erklärt, ist er schockiert und wehrt die Möglichkeit ab. Er kann sich eine Abreise nicht vorstellen und verweigert sich, so eine Möglichkeit wahrzunehmen. Er ist völlig unter dem Zauber der Anima, die ihn kontrolliert.

[Ein Archetyp] drängt oft mit unerhörter Leidenschaftlichkeit und unerbitterlicher Konsequenz zu seinen Ziele und zieht das Subjekt in seinen Bann, den dieses trotz oft verzweifelter Gegenwehr nicht lösen kann und schließlich nicht mehr lösen will (Jung 8, 232).

Eine der Hauptprobleme Hans Castorps liegt darin, dass er sich nicht seinen Schatten bewusst gemacht hat. Das ist das grundlegende Problem, weil die Integration des Schattens der erste Schritt auf dem Weg zur Individuation ist. Der Schatten strebt gegen die Kollektivnorm und versucht, die Anpassung an die Umgebung zu verhindern. Bei Hans Castorp äußert sich dieser Archetyp besonders in seinem problematischen Verhältnis zur Arbeit und verursacht seine Arbeitsunlust. Dieses ungelöste Problem führt dann zur Regression und Begegnung mit der archetypischen Energie. Weil der Schatten aber für ihn unbewusst bleibt, ist er nicht fähig, sich mit den anderen Archetypen, deren Numinosität noch kräftiger ist, auseinanderzusetzen. (Jung 9/1, 38) Die projizierten Archetypen, die Anima insbesondere, gewinnen eine völlige Autonomie und übernehmen die Kontrolle über sein Leben.

Schattenenergie ist in dem ganzen Roman anwesend, aber sie nimmt nur vage Formen an. Der auktoriale Erzähler als Allwissender ermöglicht dem Leser Schatteneigenschaften in Hans Castorp zu betrachten, von denen er sich selbst nicht bewusst ist. Das Sanatorium besitzt Schattenenergie als eine Stätte der Sinnlichkeit und Laster. Dies entspricht der Dekadenzstimmung des *fin de siècle*, die nach Hilscher (1968, 15) in mehreren Werken von Thomas Mann zu finden ist. Schattenenergie mischt sich auch in die Anima-Figur, die als „schlaff, wurmstichig und kirgisenäugig“ erscheint (Zbg, 228). So wirkt Madame Chauchat, indem sie eine Repräsentantin aller minderwertigen Charakterzüge von Hans Castorp wird. Das sind zum Beispiel Sinnlichkeit, Faulheit und Ruchlosigkeit. Sie führt ein dekadentes Leben, unbekümmert von den gesellschaftlichen Normen und Konventionen.

Eine deutliche, projizierte Schattenfigur gibt es aber im *Zauberberg* nicht. Hans Castorp kann aber als der Schatten von Thomas Mann betrachtet werden. Der Autor hält eine auffallende Distanz zu seinem Protagonisten, indem er ihn fast immer mit dessen

ganzem Namen, Hans Castorp, nennt. Erst im zweiten Teil des Romans, von dem fünften Abschnitt des sechsten Kapitels an, taucht der Vorname allein auf, zwar immer in der Genitivform *Hansens* (Zbg, 597). Doch bleibt der ganze Name nach wie vor die vorherrschende Form. Oft spürt man einen abwertenden Ton, wenn der Autor seinen Protagonisten schildert, denn er betont seine Schwäche und Mittelmäßigkeit.

Es gibt aber eine Identität zwischen dem Autor und dem Protagonisten, die durch einige gemeinsame Eigenschaften geäußert wird. Das sind zum Beispiel die Herkunft und schlechte Zähne - „[...] und seine Zähne, die etwas weich waren und mehrfach Schaden gelitten hatten, mit Gold ergänzt“ (Zbg, 50) -, die ein häufiges Motiv in den Werken von Thomas Mann bilden. Außerdem schreibt der Autor seinem Protagonisten seine eigene Vorliebe für Romantik, Irrationalismus und Dekadenz zu (Hilscher 1968, 14 - 15).

Ein polarer Bezug zwischen dem äußeren Wesen von Thomas Mann und dem geschilderten Innenleben des Protagonisten ist deutlich zu bemerken. Die Persona, die Thomas Mann nach außen gezeigt hat, war sehr stramm. Er hielt sich in einer aufrechten Haltung und hatte einen gepflegten Sprechstil. Zudem erforderte er von sich selbst systematisches Arbeiten (Hilscher 1968, 80). Die verdrängten Tendenzen und die dekadenten Interessen tauchen dann aber in seinem Werk auf. Zum Beispiel seine Sinnlichkeit und Bi-Sexualität kommen in der Figur von Hans Castorp (sowie in Aschenbach, dem Protagonisten von *Tod in Venedig*) zum Ausdruck. Hilscher (1968, 15 - 16) fasst den Dekadenz-Begriff Thomas Manns folgendermaßen zusammen:

Dekadenz bedeutete ihm in erster Linie Leiden am Leben, Entsagung, Zweifel am Sinn des Daseins, Sympathie mit dem Tode, Abneigung gegen bürgerliche „Tüchtigkeit“ und robuste Gesundheit, psychische Verfeinerung (Hilscher 1968, 15 – 16).

Diese Beschreibung fasst auch die zentralen Themen des *Zauberbergs* zusammen. Man könnte ihn also als einen Schattenroman bezeichnen, indem die unangepassten Tendenzen des Autors zutage kommen. Für Hans Castorp verschwimmen z. B. Krankheit und Kultiviertheit ineinander. Wenn der Körper vorangehen will, muss eine geistige Steigerung folgen. Wenn man krank und dumm ist, begeht man nach ihm einen „Stilfehler“. (Zbg, 140 – 141)

Der Schatten und die anderen Archetypen bilden einen Schutz gegen die Strömungen des kollektiven Bewusstseins. Diese Wirkung haben sie aber nur, wenn sie anerkannt und ins Bewusstsein integriert werden. Die geborgene Weisheit der Archetypen entflieht Hans Castorp, weil er nicht imstande ist, diese Weisheit entgegenzunehmen. Im *Zauberberg* gibt es mehrere Figuren, die die Rolle des Alten Weisen spielen – vor allem die Herren Settembrini und Naphta - die am meisten aber nur schädlich wirken, weil Hans Castorp mit denen nicht umzugehen weiß. Dieses wird am besten am Anfang des Romans demonstriert, als Hans Castorp gerade in Davos angekommen ist. Die Luft ist ein Symbol des Alten Weisen. Es wird erwartet, dass die berühmte Luft der Hochgebirge eine besondere Wirkung auf ihn haben würde.

Und Hans Castorp nahm neugierig einen tiefen, probenden Atemzug von der fremden Luft. Sie war frisch – und nichts weiter. Sie entbehrte des Duftes, des Inhaltes, der Feuchtigkeit, sie ging leicht ein und sagte der Seele nichts. (Zbg, 18 – 19)

Am Anfang des Romans sagt die Luft aber seiner Seele nichts, weil Hans Castorp nicht bereit ist, deren Weisheit zu gehorchen. Er soll sich zuerst mit dem Schatten und der Anima, auf die der Wunsch nach der Feuchtigkeit hinweist, auseinandersetzen. Es gelingt ihm aber nicht, sich den Schatten bewusst zu machen und als einen Teil von sich selbst zu akzeptieren. Die Integration des Schattens würde Hans Castorp die Bereitschaft geben, sich mit der Anima auseinanderzusetzen. Weil diese wichtige Phase aber nicht erledigt ist, wird das Ich und damit das Bewusstsein von der Numinosität der Anima überflutet.

Während des Schneetraums, der einen kräftigen Wandlungsvorgang darstellt, überwindet er einigermaßen die Autorität des Alten Weisen. Die Energie der Anima hilft ihm zu verstehen, dass er weder Settembrini noch Naphta, den wichtigsten Alten Weisen –Figuren, kritiklos zuhören und sich ihre Ideen aneignen soll. Die Überwindung der Autorität dieses Archetyps wird dadurch konkretisiert, dass am Ende nur Doktor Behrens und Herr Settembrini, der von den Mentoren für Hans Castorp der allerliebste ist, am Leben bleiben. Diese Figuren sind auch abgeschwächt, denn die Rolle des Doktors wird immer geringer im Leben Hans Castorps und Herr Settembrini wird schwer von der Krankheit entkräftet.

Nur ein extremer Konflikt, der Krieg, kann ihn aus dem Unbewussten losreißen. Nach sieben Jahren im Sanatorium Berghof ist er aber sowohl physisch als psychisch an die vorliegende Situation höchst unangepasst. Zudem hat er keinen Militärdienst absolviert, was seine Anpassungsmöglichkeiten noch geringer macht. Bemerkenswert ist, dass es kein Konflikt im Bereich seines persönlichen Bewusstseins ist, der Hans Castorp aus dem Unbewussten holt, sondern der Krieg ist als ein dringender Konflikt des kollektiven Bewusstseins zu verstehen, in den Hans Castorp mithineingezogen wird. Er wird von dem Zustand der Inflation wieder unter die Herrschaft des kollektiven Bewusstseins gebracht. Der Griff der Anima ist allzu stark, als dass er aus eigener Kraft sich lösen könnte.

Er zog die Beine unter sich, stand auf, blickte um sich. Er sah sich entzaubert, erlöst, befreit, - nicht aus eigener Kraft, wie er sich mit Beschämung gestehen mußte, sondern an die Luft gesetzt von elementaren Außenmächten, denen seine Befreiung sehr nebensächlich mit unterlief. (Zbg, 997)

Unangepasstheit kann konkret gefährlich sein. Weil die Anpassung an die Außenwelt zerstört ist und das Individuum unfähig ist, die Umgebung auf eine sinngemäße Weise zu betrachten, ist er in einen sehr verletzlichen Zustand versetzt.

Jedermann, der mit solchen Fällen zu tun hat, weiß, wie lebensgefährlich eine Inflation sein kann. Zum Totfallen können eine Treppe oder ein glattes Parkett genügen. [...] Gerät daher das Ich für eine gewisse Zeitdauer unter die Kontrolle irgendeines unbewußten Faktors, so wird seine Anpassung gestört und damit allen möglichen Zufällen Tür und Tor geöffnet. (Jung 9/2, 33)

So ist auch das Schicksal Hans Castorps unsicher. Er wird nicht nur von banalen Gefahren des Alltags bedroht, sondern befindet sich in der Mitte des ersten Weltkriegs. Dass er den Krieg überlebt, scheint unwahrscheinlich.

Fahr wohl –du lebest nun oder bleibest! Deine Aussichten sind schlecht; das arge Tanzvergnügen, worein du gerissen bist, dauert noch manches Sündenjährcchen, und wir möchten nicht hoch wetten, daß du davonkommst. (Zbg, 1003)

Ganz am Ende des Romans muss er von einem schützenden Wald aus auf ein offenes Feld in Kampf und Feuer laufen. Die verwüstete Landschaft des ersten Weltkriegs spiegelt die psychische Landschaft Hans Castorps wieder. Er hat seine Individuation während der symbolischen Reise ins Hochgebirge nicht realisieren können und seine Anpassungsmöglichkeiten sind sehr gering und nur auf die Sanatoriumssituation

beschränkt. Unbewusst vor sich hin singend verliert er sich in der Masse, „[u]nd so, im Getümmel, in dem Regen, der Dämmerung, kommt er uns aus den Augen“ (Zbg, 1003).

8. Von der Natur der Psyche zur Natursymbole – die Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurde der Individuationsprozess des Protagonisten des *Zauberbergs* anhand der Theorien von C.G. Jung untersucht, indem die Natursymbole als Versinnlichung der psychischen Umgebung des Individuums betrachtet wurden.

Besonders die Symboltheorie von Jung bildete einen wichtigen Ausgangspunkt für die Analyse. In der Symbolbildung werden die bewussten und unbewussten Willensmotive vereinigt und daher kann ein Symbol nie systematisch auf nur eine Bedeutung reduziert werden. Das Symbol beinhaltet immer einen unbekanntem Faktor, der es konfiguriert. Beim Interpretieren der Symbole ist die Betrachtung der Relation des Protagonisten zum Symbol und zur Handlung, die das Symbol hervorbringt, äußerst wichtig. Von dem Kontext aus kann die Funktion des Symbols oder der Zusammenhang mit den archetypischen Bildern geschlossen werden.

Andere wichtige Werkzeuge für eine Literaturanalyse bieten die Konzepte der Kompensation und Projektion. Das Prinzip der Kompensation ermöglicht ein deduktives Verfahren, und durch Projektionen, die die literarische Figur um sich wirft, wird ihr innenpsychisches Leben illustriert. Mit diesen Mitteln kann das Werk an sich sowie die biografischen Elemente des Textes untersucht werden. Die Theorien von Jung reduzieren den Text aber nicht nur auf die subjektiven Erfahrungen des Autors. Sein Konzept des kollektiven Unbewussten berücksichtigt auch den allgemeinemenschlichen Aspekt und den unerschöpflichen Charakter eines Kunstwerks.

Die Einsicht, die Jung zum Verstehen der Mythen und Märchen bietet, ist für die psychoanalytische Literaturkritik von größter Bedeutung. Seiner Theorie zufolge schildern die Mythen und die Märchen unbewusste Vorgänge und den Individuationsprozess. In ihr kann man die Erscheinungsformen und das Zusammenspiel der Archetypen betrachten. Weil Archetypen Inhalte des Unbewussten sind, können sie nicht direkt betrachtet werden, sondern sie äußern sich sekundär durch archetypische Bilder. Die dominanten Archetypen sind Schatten, Anima oder Animus, Alter Weise oder Große Mutter und Selbst. Das kollektive Unbewusste ist eine universale Erbschaft, dessen Elemente in der Gehirnstruktur vererbt werden.

Die Archetypen kommen entweder als Personifikationen oder als Natursymbole vor. Eine Personifikation deutet auf eine autonome Tätigkeit des Archetypus hin, während Natursymbole Indikatoren der psychischen Umwelt und Phasen des Individuationsprozesses darstellen.

Natursymbole sind also echte archetypische Bilder und besitzen daher eine gewisse Numinosität. Die Begriffe des archetypischen Bilds und des Symbols liegen einander nahe. Die Untersuchung der Natursymbole stützt das Zusammenspiel der personifizierten archetypischen Figuren. Es ist schwierig, die beiden Typen der archetypischen Bilder einzeln zu betrachten, weil sie zusammen eine Ganzheit bilden. Die Natursymbole haben aber oft einen antizipierenden Charakter, indem sie neue Phasen der Individuation einführen oder personifizierte archetypische Figuren hervorrufen.

Der von Jung schematisierte Individuationsprozess bietet einen interessanten Vergleichspunkt in der literarischen Analyse. Obwohl ein literarisches Werk natürlich nicht diesem Schema folgen muss, kann man möglicherweise Probleme der literarischen Figuren auf Mängel am Individuationsprozess zurückführen. Im *Zauberberg* sind mehrere Individuationsprobleme zu finden. Zum Beispiel ist der Protagonist unfähig, seinen minderwertigen Persönlichkeitsteil anzuerkennen. Weil keine bewusste Auseinandersetzung mit dem Schatten, der aus Inhalten des persönlichen Unbewussten besteht, stattfindet, ist er nicht bereit, den numinosen Inhalten des kollektiven Unbewussten zu begegnen. Er fällt unter die Macht der Anima.

Die Individuation geschieht durch einen symbolischen Prozess, in dessen Verlauf die archetypischen Inhalte hervortreten. Die Integration der unbewussten Energie ins Bewusstsein hat eine günstige Wirkung für das psychische Wohlbefinden. Die Regression der Libido ist eine notwendige Phase der Individuation, denn sie initiiert die Symbolbildung, indem sie die bewussten und unbewussten Inhalte in Verbindung miteinander bringt. Aus diesem Prozess geht die transzendente Funktion hervor. Die Individuation führt zu erweitertem Bewusstsein über sich selbst. Das Zentrum der Persönlichkeit entfernt sich vom Ich, indem es eine mittlere Lage zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten annimmt. Dadurch ist ein Gleichgewicht gewonnen, auf das sich das Individuum in den variierenden Situationen stützen kann.

Jung betont die Wichtigkeit des psychischen Gleichgewichts. Man muss die Anforderungen der Umgebung berücksichtigen und nach einer möglichst guten Anpassung an die vorliegende Situation streben. Dabei dürfen die subjektiven Bedürfnisse nicht vernachlässigt werden, denn es führt zu einer zu strengen Einseitigkeit der psychischen Einstellung und zur energetischen Steigerung der unbewussten Inhalte.

Zu Beginn des *Zauberbergs* erscheint die Verbindung des Protagonisten mit seinem Unbewussten abgebrochen. Er erfährt die Gefährlichkeit seiner Lage, als er einer neuen Lebenssituation begegnet. Um eine Neuanpassung zu schaffen, müssen das Bewusstsein und das Unbewusste zusammen arbeiten. Der Ich-Komplex funktioniert als Vermittler zwischen den innen- und außenpsychischen Anforderungen. Das Ich Hans Castorps hat aber seine Funktion aufgeben müssen wegen des Persona-Komplexes. Die unbewussten Inhalte werden verdrängt und das kollektive Bewusstsein steuert sein Leben.

Im Verlauf der Analyse des Materials tauchten zahlreiche Natursymbole auf. Sie verfügen im *Zauberberg* über wichtige Funktionen, denn sie führen oft eine neue Phase des psychischen Prozesses ein und rufen personifizierte archetypische Bilder hervor. Es wurden vier Phasen des psychischen Prozesses erkannt. Die erste Phase ist die Regression, die durch ein Reisemotiv aufgeführt wird. Am Anfang des Romans verursacht der Konflikt zwischen der innen- und außenpsychischen Welt eine Aufstauung der Libido und zwingt die Energie ins Unbewusste zu fließen. Das Flachland als die Heimat des Protagonisten repräsentiert das Bewusstsein. Das Hochgebirge dagegen symbolisiert das Unbewusste.

Das Ziel der Reise, also das Sanatorium Berghoff, ist ein zentrales Symbol im Roman. Es ist nicht nur ein Symbol des Selbst, das Hans Castorp im Unbewussten findet, sondern bildet auch seine erste Berührung mit der Anima. Die Analogie zu Tannhäuser und dadurch zu einem Höhlenmotiv ist ohne weiteres zu erkennen. Der Verfall unter die Macht der Anima bildet die zweite Phase des psychischen Prozesses. Die energiereiche, personifizierte Anima-Gestalt wird von den Natursymbolen eingeführt. Hans Castorp begegnet ihr auf einem Berg, an einem Wasserfall und unter blauen Glockenblumen.

In der dritten Phase strebt Hans Castorp nach seiner Individuation, was aber durch die Inflation und Identifikation mit der Anima behindert ist. Im Bereich der Natursymbole

ist diese Phase durch einsame Orte geprägt. Der Protagonist will tiefer ins Unbewusste sinken, denn er wird von der Numinosität der Archetypen angezogen. Er wird von Anima-Symbole geleitet, namentlich vom Schnee. Der Schnee steht in Analogie zum Meer, das oft als ein Anima-Symbol zu deuten ist. In dieser Phase sind die Ausflüge auf die Berge wichtig. Der Berg symbolisiert das neue Selbst, das Hans Castorp zu finden sucht. Die Anima leitet aber die Energie zu falschen Komplexen, sodass die Anpassung an die vorliegende Situation nicht stattfinden kann. In der vierten Phase wird konstatiert, dass Hans Castorp im Unbewussten bleibt und deswegen als ein gescheiterter Held gilt. Er kann sich mit seiner eigenen Kraft nicht befreien, aber wird wegen des Kriegs aus dem Unbewussten herausgerissen. Die verwüstete Landschaft des Schlachtfeldes symbolisiert die Unmöglichkeit seines psychischen Zustands, der kaum Hoffnung für eine gelungene Individuation und eine sinngemäße Anpassung lässt.

Bibliographie

Primärliteratur

Mann, Thomas: Der Zauberberg. 3. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2010

Sekundärliteratur

Bishop, Paul: Thomas Mann and C.G. Jung. In: Bishop, Paul (Hrsg): Jung in Contexts. A Reader. Routledge, London 1999

Dierks, Manfred: Thomas Mann Studien. Studien zu Mythos und Psychologie bei Thomas Mann. Zweiter Band. Francke Verlag, Bern 1972

Drew, Elizabeth: T.S. Eliot: The Mythical Vision. In: Sugg, Richard P. (Hrsg): Jungian Literary Criticism. Northwestern University Press, Evanston Illinois 1992

Goethe, J.W.: Poetische Werke. Band 8. Dramatische Dichtungen IV; Faust. 1. Auflage. Berliner Ausgabe. Aufbau-Verlag, Berlin 1965

Hilscher, Eberhard: Thomas Mann – Sein Leben und Werk. Volkseigner Verlag, Berlin 1968

Jacoby, Mario: The Analytical Psychology of C.G. Jung and the Problem of Literary Evaluation. In: Sugg, Richard P. (Hrsg): Jungian Literary Criticism. Northwestern University Press, Evanston Illinois 1992

Jung, C.G.: Aion – Beiträge zur Symbolik des Selbst. Gesammelte Werke, Band 9/2. 8 Auflage. Walter-Verlag, Olten 1992

Jung, C.G.: Das symbolische Leben. Gesammelte Werke, Band 18/1. 2. Auflage. Walter-Verlag, Solothurn 1993

Jung, C.G.: Die Archetypen und das kollektive Unbewusste. Gesammelte Werke, Band 9/1. Walter-Verlag, Olten 1976.

Jung, C.G.: Die Dynamik des Unbewussten. Gesammelte Werke, 8. Band. 6. Auflage. Walter-Vertrag, Olten 1971

Jung, C.G.: Psychologische Typen. Gesammelte Werke, 6. Band. 9. Auflage. Rascher Verlag, Zürich 1960

Jung, C.G.: Psychologie und Alchemie. Gesammelte Werke, 12. Band. Walter-Verlag, Olten 1972

Jung, C.G.: Symbole der Wandlung. Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie. Gesammelte Werke. 5. Band. Walter-Verlag, Olten 1973

Jung, C.G.: Studien über alchemistische Vorstellungen. Gesammelte Werke, 13. Band. 4. Auflage, Walter-Verlag, 1993

Jung, C.G.: Zwei Schriften über analytische Psychologie. Gesammelte Werke, Band 7. 2. Auflage. Walter-Verlag, Olten 1974

Kurzke, Hermann: Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung. Beck, München 1985

Schmitt, Gerhard: Text als Psyche – Eine Einführung in die analytische Psychologie C.G. Jungs für Literaturwissenschaftler. Shaker Verlag, Aachen 1999

Walker, Steven F.: Jung and the Jungians on Myth. An Introduction. Routledge, New York 2002